Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 71 — Dienstag, den 18. Juni 1929 — 42. Jahrgang

Das Konkordat.

Unterzeichnung des Staatsvertrages zwischen Preußen und der Kurie.

Berlin, 14. Juni.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, ist am 14. Juni um 11 Uhr vormittags der Staatsvertrag zwischen dem Freistaat Preußen und der römischen Kurie vom Ministerpräsidenten Dr. Braun und dem päpstlichen Nuntius Pacelli unterzeichnet worden.

Dem Unterzeichnungsakt wohnten die Staatsminister Dr. Becker und Dr. Höpker-Aschoff bei, außerdem waren anwesend der Staatssekretär im Staatsministerium, Dr. Weismann, und der Staatssekretär im Kultusministerium Dr. Lammers, Ministerialdirektor Dr. Trendelenburg, Nuntiaturrat Aloys Centoz und P. Eduard Gehrman.

Der Inhalt des Staatsvertrages.

Der vorbehaltlich der Genehmigung durch den Landtag unterzeichnete Staatsvertrag hat folgenden Inhalt:

Nach den üblichen Einleitungsformeln folgt die Aufzählung der vereinbarten Bestimmungen:

Artikel 1. **Der Freiheit des Bekenntnisses und der Ausübung der katholischen Religion wird der preußische Staat den gesetzlichen Schutz gewähren.**

Artikel 2 bringt die notwendig gewordene Neueinteilung der Zirkumskriptionen für Bistümer etc., wobei die Neuerrichtung von Bistümern in Aachen und Berlin (letzteres unter dem Erzbistum Breslau), sowie die Tatsache von Interesse ist, daß

Preußen nunmehr drei Erzbistümer, nämlich Köln, Breslau und Paderborn

aufweisen wird. Schneidemühle erhält eine Prälatur; das Bistum Ermland wird Bres[illegible]unterstellt.

Wer das Ganze Pro[illegible]Gut

Der preußische Staat wird für die katholische Kirchenverwaltung in Preußen 2 800 000 Mark jährlich aufwenden, rund eine Million mehr als bisher. Die Ablösung der Realdotationen (Rechte der Kirche an Liegenschaften) bleibt der Regelung durch die Reichsverfassung überlassen.

Zu den Dotationen gehört nicht die Pfarrerbesoldung,

die sowohl für die katholische als auch für die katholische Kirche durch Gesetz geregelt wird.

Bischofswahl und politische Klausel.

Ist ein Bischofsstuhl zu besetzen, so überreicht das betreffende Kapitel wie auch die Bischöfe und Erzbischöfe dem Vatikan Kandidatenlisten. Der Papst wählt drei Kandidaten aus, aus denen dann das Kapitel in geheimer Abstimmung den Bischof wählt. Der Schluß des Artikels enthält die sogenannte politische Klausel. Sie lautet: Der Heilige Stuhl wird zum Erzbischof oder Bischof niemand bestellen, von dem nicht das Kapitel nach der Wahl

durch Anfrage bei der preußischen Regierung festgestellt hat, daß Bedenken politischer Art gegen ihn nicht bestehen.

Nun erst erfolgt die Ernennung durch den Papst. (In der Praxis dürfte dies darauf hinauskommen, daß bereits vorder Wahl sondiert wird, inwieweit die in Frage kommenden Kandidaten persona grata sind.)

Vorbildung der Geistlichen und Dozenten.

Grundsätzlich ist festgelegt, daß nur solche Geistliche zu Bischöfen oder Mitgliedern der Domkapiteln oder zu Lehrern an Priesterseminaren bestellt werden können, die deutsche Reichsangehörige sind, das Reifezeugnis haben und ein mindestens dreijähriges philosophisches, theologisches Studium an einer deutschen Universität, an dem bischöflichen Seminar oder an der päpstlichen Hochschule in Rom zurückgelegt haben. Gewisse Ausnahmen sind eingefügt, um die Ernennung eines Deutschen, der Ordensmitglied ist, nicht unmöglich zu machen. Die Bestimmungen über die Ausbildung sollen auch allgemein für die Ausbildung der katholischen Geistlichen gelten. Zum Schluß wird

die Vorbildung der Dozenten an den theologischen Fakultäten von Breslau, Bonn, Münster und der Akademie in Braunsberg

geregelt. Bevor eine Anstellung durch den Staat erfolgt, wird der zuständige Bischof gehört werden, ob er Einwendungen zu erheben hat. Die Anstellung eines Beanstandeten darf nicht erfolgen. Die Berufung wird erst veröffentlicht, nachdem der Bischof dem Minister erklärt hat, daß er keine Einwendungen erhebt. Sollte ein Dozent in Wort oder Schrift der katholischen Kirche zu nahe treten, so ist der zuständige Bischof berechtigt, dem Kultusminister hiervon Anzeige zu machen. **Der Minister wird in diesem Fall, unbeschadet der dem Staatsdienstverhältnis des Betreffenden entspringden Rechte Abhilfe leisten, insbesondere für Ersatz sorgen.**

Erläuterungen zum Staatsvertrag.

An zuständiger preußischer Stelle legt man Wert auf die Feststellung, daß der unterzeichnete Vertrag mit der Kurie kein „Konkordat", sondern ein Vertrag ist, da in den Begriff des Konkordats sämtliche möglichen Fragen zwischen Staat und Kirche gehören, ferner aber auch der Vertrag als solcher den Abmachungen viel näher zu kommen geeignet ist, die im Kirchengesetz vom 15. Oktober 1924 für die protestantische Kirche niedergelegt sind bezw. die etwa noch zu treffen wären.

In dem Vertrag mit der katholischen Kirche, der mit dem Papst als Oberhaupt der Kirche (nicht mit dem Souverän des neugeschaffenen Kirchenstaates) geschlossen ist, sind nicht enthalten Abmachungen über die Schule, über die Pfarrerbesoldung, über die Orden und über die Minderheiten. Grundsätzlich ist ferner von Realdotationen Abstand genommen. **Neben dem vorliegenden Vertrag bestehen noch keinerlei Nebenabmachungen.** Von vornherein war es die Absicht und der leitende Gesichtspunkt der preußischen Staatsregierung, die Abmachungen mit der Kurie auf das wirklich Notwendige zu beschränken und den „großen Schwung", der häufig Konkordatsabmachungen zu begleiten oder zu folgen pflegt, zu vermeiden.

Eine wichtige Bestimmung des neuen Vertrages betrifft die Bischofswahl. Die diesbezügliche Neuregelung für Preußen ist ein Kompromiß.

Zaleski gegen Minderheiten.

Dramatische Szenen im Völkerbundsrat.

Madrid, 15. Juni.

Der Völkerbundsrat erledigte zunächst in seiner Geheimsitzung die 175-Millionen-Franken-Saaranleihe. Sir Ernest Wilton, Präsident der Saar-Regierungskommission, beantragte Zustimmung des Rates, während Stresemann Vertagung verlangte. Diese wurde beschlossen.

In der öffentlichen Sitzung stand der deutsche Dringlichkeitsantrag betr. Liquidation von Eigentum der deutschen Minderheiten in Polen zur Debatte. Stresemann begründete zunächst in klarer Rede den deutschen Antrag. Darauf nahm der polnische Außenminister Zaleski zu einer sehr scharfen Entgegnung das Wort. **Die neue Minderheitenregelung hatte mit dieser Debatte, in der Deutschland die Einstellung der Liquidationen verlangte, ihre erste Probe zu bestehen.**

Der polnische Außenminister erklärte, die Prüfung der Angelegenheit sei nicht Sache des Rates, sondern der Dreierkommission. Sonst könne man auch zum Beispiel den Oppelner Zwischenfall vor den Rat bringen.

Zaleski brauchte in diesem Zusammenhang sehr unschöne Worte.

Nun griff der Vorsitzende Adatschi ein. Dieser vertagte einfach die Debatte und kündigte direkte Verhandlungen zwischen Zaleski und Stresemann an, nachdem Dr. Stresemann in einem Eventualantrag das Wiederaufleben der ehemaligen Schlichtungskommission angeregt hatte.

Einigung mit Zaleski.

Madrid, 15. Juni.

Die durch den Ratspräsidenten Adatschi geführten deutsch-polnischen Verhandlungen haben zu einer Einigung geführt.

In der öffentlichen Ratssitzung verlas Adatschi den Einigungsbericht zwischen der deutschen und der polnischen Delegation über die Frage der Liquidierungen deutschen Besitzes in Polen. Es ergibt sich daraus, daß

binnen kürzester Zeit direkte Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen

beginnen sollen unter der Leitung des Präsideten des Völkerbundrates oder einer von ihm beauftragten Persönlichkeit. Die Verhandlungen sollen schnellstens durchgeführt werden, und Polen übernimmt die Sicherung des deutschen Besitzes oder der Bezahlung liquidierten Besitzes bis zur Entscheidung über bestimmte Verpflichtungen.

Empfang im königlichen Palast in Madrid.

Madrid, 15. Juni.

Der große Empfang im königlichen Palast, der entsprechend der spanischen Sitte in den späten Abendstunden stattfand, bildete den gesellschaftlichen Höhepunkt der Madrider Ratstagung.

Dem Empfang ging ein Festessen für den Völkerbundsrat voraus. An dem Festessen nahmen auch Dr. Stresemann und Frau teil. An das Festessen für den Völkerbundsrat schloß sich in den prachtvollen mit historischen Gemälden und anderen Kostbarkeiten ausgeschmückten Räumen des Palastes ein amtlicher Empfang an. **Die zahlreichen Diplomaten und Militärs mit ihren goldgestickten Uniformen und federgeschmückten Dreimastern boten ein überaus buntes, farbenprächtiges Bild.** Besonders fielen die ungarischen Diplomaten mit ihren roten Magnatentrachten sowie der englische Militärattache in der schottischen Tracht auf.

Stresemann in Audienz beim König von Spanien.

Der Reichsaußenminister und Frau Stresemann sind in Begleitung des deutschen Botschafters in Madrid von dem König in Privataudienz empfangen worden.

Die deutsche Abordnung reiste Sonnabend abend von Madrid ab. Dr. Stresemann wird voraussichtlich mit Pressechef Zechlin einige Stunden in Barcelona die Weltausstellung besichtigen.

Abschluß der Ratstagung.

Scharfe Stellungnahme Dr. Stresemanns gegen die polnische Propaganda.

Madrid, 16. Juni.

Die Völkerbundsratstagung ist mit einer Ansprache des Ratspräsidenten, des Botschafters Adatschi, abgeschlossen worden, in der der Präsident im Namen des Rates der spanischen Regierung den Dank für ihre Gastfreundschaft aussprach.

In der öffentlichen Ratssitzung nahm Dr. Stresemann noch einmal das Wort. Er wandte sich gegen die fortgesetzte polnische Propaganda in Madrid und insbesondere gegen die Anspielung Zaleskis auf die noch offenen Vorfälle, die er mit scharfen Worten ablehnte. — Von deutscher Seite wird dazu darauf hingewiesen, daß die polnische amtliche Presse in den letzten Tagen in unerhört scharfer Weise gegen Deutschland gehetzt habe. **Es handelt sich hierbei offensichtlich um eine Volksverhetzung allerschlimmster Art, gegen die von deutscher Seite mit aller Entschiedenheit Stellung genommen werden muß.** Von den amtlichen deutschen Stellen in Warschau ist während der Madrider Ratstagung ausdrücklich gegen diese Form der polnischen Hetze gegen Deutschland hingewiesen worden.

In der Schlußsitzung ging der polnische Außenminister Zaleski auf die Erklärung Stresemanns ein und betonte, daß er zu Verhandlungen bereit sei.

Tribute vor dem Reichstag.

Dr. Stresemann wünscht Einberufung des Auswärtigen Ausschusses zum 22. Juni.

Madrid, 16. Juni.

Dr. Stresemann hat den Reichstagspräsidenten Löbe telegraphisch ersucht, den Auswärtigen Ausschuß erst zum 22. Juni einzuberufen, um ihm nach der anstrengenden Reise von 48 Stunden einige Tage der Ruhe zu geben, ehe die große Aussprache über die Pariser Tributverhandlungen im Auswärtigen Ausschuß beginnt.

Man nimmt hier an, daß Dr. Stresemann mit Briand zusammetreffen wird. Im Mittelpunkt der diplomatischen Verhandlungen steht die von vielen Seiten gewünschte politische Konferenz zur Behandlung der Rheinfrage. Auf deutscher Seite scheint man Baden-Baden als Konferenzort zu wünschen.

Die Räumungskonferenz.

Bevorstehende Pariser Besprechungen Dr. Stresemanns.

Paris, 16. Juni.

„Petit Parisien" und „Oeuvre" melden aus Madrid, Briand und Stresemann hätten die Absicht, in Paris über die Einberufung und das Programm der nächsten Konferenz zu sprechen. Briand treffe Montag in Paris ein und Stresemann werde Dienstag oder Mittwoch hier durchreisen. An einem dieser Tage soll dann die Unterredung stattfinden, die praktische Bedeutung erst dann gewinnen könne, wenn der französische Außenminister von dem Ministerpräsidenten Poincaré erfahren habe, wie dieser über die Fortsetzung der Liquidierung des Krieges denkt.

Sofort-Programm gescheitert!

Uneinigkeit in der Koalition.

Berlin, 15. Juni.

Die Verhandlungen der Regierungsparteien des Reichstags über das Sofortprogramm in der Arbeitslosenversicherung sind erfolglos abgebrochen worden, da eine Einigung über die Beitragserhöhung nicht zu erzielen war.

Nach wie vor lehnt die Deutsche Volkspartei die Erhöhung ab, während die Sozialdemokratie unbedingt an ihr festhält. Bei den Demokraten hat sich anscheinend ein Meinungsumschwung vollzogen, so daß man jedenfalls nicht damit rechnen kann, daß sie geschlossen für die Erhöhung stimmen.

Groeners Wehrprogramm.

Die Reichswehr „ein überparteiliches Instrument in der Hand der verfassungsmäßigen Gewalten".

Berlin, 15. Juni.

In der heutigen Reichstagssitzung folgte die zweite Beratung des Haushalts des Reichswehrministeriums.

Reichswehrminister Groener.

Die Vorkriegsnachbarn Deutschlands berufen sich darauf, daß ihre Sicherheit gegen Angriffe Deutschlands gewährleistet sein müsse, bevor eine wirksame Verminderung ihrer eigenen Streitkräfte eintreten könne. Wer hat denn und wer braucht Sicherheit? Etwa Deutschland mit seinen zehn Infanteriedivisionen und einigen Kavalleriedivisionen ohne Festungen, ohne Reserven an ausgebildetem Personal und Kriegsmaterial? (Lebhafte Zustimmung.)

Man behauptet, die Stoßkraft des deutschen Heeres gehe weit hinaus über das, was seiner zahlenmäßigen Stärke entspricht. Diese Behauptung wird schon allein dadurch widerlegt, daß uns alle wirksamen modernen Kampfmittel fehlen.

Die Militärfliegerei fehlt uns ganz und Deutschland ist gegen Luftangriffe schutzlos.

Da man Deutschlands Entwaffnung nicht mehr leugnen kann, hilft man sich mit dem Wort von Deutschlands „potentiel de guerre".

Wir können uns nicht auf den potentiel de guerre verlassen, sondern stützen uns auf den potentiel de paix, auf **unser vertragliches Recht auf allgemeine Abrüstung.**

Ich halte es trotz der Erfolglosigkeit für meine Pflicht, immer wieder und wieder auf das vertragsrechtliche Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0001

hältnis hinzuweisen. (Sehr richtig!) Ich bin keineswegs von der These überzeugt, daß ein kleines, modernes Berufsheer die alleinige Wehrorganisation der Zukunft sei. Ich neige vielmehr zu der Ansicht des französischen Sozialisten Paul Boncour, der das System der Landesverteidigung am besten gelöst hat. Es wäre gut, wenn wir auch in Deutschland zu einer ähnlichen Lösung kommen könnten.

Es wird nun die Frage aufgeworfen: Warum unterhalten wir überhaupt dieses kleine, im Kampf gegen die großen Militärmächte doch nicht brauchbare Reichswehr? Ich antworte: Weil sie wenigstens verhindert, daß freundliche Nachbarn in unsern Grenzgebieten nach Gefallen schalten und walten und daß kriegführende Nachbarn über unsere Neutralität ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen können.

Was die innere Verfassung der Reichswehr betrifft, so sind alle Parteien darin einig, daß die Reichswehr rein staatlich eingestellt und

ein unbedingt zuverlässiges, überparteiliches Instrument in der Hand der verfassungsmäßigen Gewalten

sein muß. (Beifall.) Jeder versteht aber unter dieser staatlichen Einstellung etwas anderes. Aufgabe des Reichspräsidenten und des Reichswehrministers muß es sein, der Reichswehr ihre Stellung über den Parteien zum uneigennützigen Dienst an Volk und Vaterland zu erhalten. (Beifall.) Es ist eine Staatsnotwendigkeit, die dem Reiche gebliebene Verteidigungsmöglichkeit aufrechtzuerhalten. (Beifall.)

In der Aussprache ergriffen dann das Wort Abg. **v. Letzow-Vorbeck** (Dn.) und der Abg. **Schöffler** (Soz.), welch letzterer dem Minister vorwarf: **Während er im Ausschuß das Wort „Republik" deutlich unterstrich, hat er es heute gar nicht in den Mund genommen.** Dann sprachen **Brüninghaus** (DVP.), **Kilz** (Dem.), **Sachsenberg** (Wirtschaftsp.), **v. Epp** (Nat.-Soz.), **Loibl** (Bayer. Volksp.), worauf der **Reichswehrminister** nochmals antwortet.

Kriegsgefahr im Osten!

Russische Kavallerie in der Mandschurei.

Schanghai, 14. Juni.

In Nanking sind Nachrichten eingetroffen, wonach Rußland bedeutende Kavalleriestreitkräfte in dem Militärlager Dawlia, 20 Kilometer vor der mandschurischen Grenze, zusammenzieht. Man betrachtet die Entwicklung an der mandschurischen Grenze mit wachsender Besorgnis, da die Absichten der mandschurischen Generalität unbekannt sind.

Die in Nanking tagende Vollsitzung des Zentralexekutivkomitees, die wegen des Feldzuges gegen den abgesetzten General Feng einberufen war, behandelt nun in erster Linie

die Möglichkeit eines Konflikts mit Rußland.

Zahlreiche Politiker fordern die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit Moskau, damit die Zentralregierung über die Differenzen an der mandschurischen Grenze zu verhandeln in der Lage ist.

Russische Truppenkonzentrationen an der Südostgrenze, so besonders an der äußeren Mongolei, sind schon wiederholt erfolgt, ohne daß es zu kriegerischen Aktionen gekommen wäre. Diesmal scheint sich die Lage, wie die Besorgnis Nankings zeigt, infolge der durch die Durchsuchung russischer Konsulate und die dort gemachten Funde entstandenen Spannung ernsthafter zu gestalten. **Meldungen englischer Blätter gehen denn auch schon weiter und behaupten, daß die Russen bereits in die Mandschurei einmarschiert seien.**

Holland entschuldigt sich.

Notenwechsel zwischen Holland und Venezuela.

× Amsterdam, 15. Juni.

Zwischen den Regierungen von Holland und Venezuela hat in der Frage des Ueberfalles in Willemstad ein Notenaustausch stattgefunden. Die holländische Regierung gibt in ihrer Note ihrem Bedauern Ausdruck, daß die Revolution in Venezuela ihren Ursprung in Curacao genommen habe. Die Regierung von Venezuela betont, daß die Ereignisse in Willemstad so tragische Folgen auf venezolanischen Boden gefunden hätten, wodurch die Beziehungen zwischen Holland und Venezuela derart bedroht wurden, daß ein Notenwechsel nötig war.

Wie wir sie behandeln.

Die Durchführung der preußischen Minderheitsschulordnung.

× Schneidemühl, 17. Juni.

Die preußische Minderheitsschulordnung ist nunmehr in den östlichen Grenzprovinzen fast restlos zur Durchführung gelangt.

In der Grenzmark Posen-Westpreußen sind folgende Schulen jetzt eingerichtet worden: Kreis Flatow: Aspenau, Gr. Butzig, Glumen, Kietz, Kleschin, Königsdorf, Lugetal, Radawnitz, Ruden, Schwente, Seedorf, Slawianowo, Stewnitz, Zakrzewo. In Preußenfeld und in Seefelde werden noch Schulen eingerichtet. Nicht unwahrscheinlich ist, daß außerdem in Flatow selbst noch eine größere Schule eingerichtet wird. Es werden im Kreise Flatow dann im ganzen 730—740 polnische Kinder in der Minderheitsschule aufgenommen sein mit ca. 28 Lehrern, ferner im Kreise Meseritz: in Gr. Dammer, im Kreise Bomst: in Neu-Kramzig, Gr.-Posemuckel, Kl.-Posemuckel. Im Kreise Flatow handelt es sich in allen Fällen um Privatschulen.

Die Polen haben auf die öffentlichen Minderheitsschulen freiwillig verzichtet aus Gründen, die auf der Hand liegen.

Außerdem denken die Polen daran, in Schneidemühl ein polnisches Gymnasium zu errichten. Bezeichnend ist, daß in verschiedenen Orten Lehrer mit ausgesprochenen deutschen Namen unterrichten. Sie sind den früheren deutschen Provinzen Posen und Pommerellen entnommen worden und mit den deutschen Verhältnissen genau vertraut.

Der anglo-amerikanische Ausgleich.

Botschafter Dawes überreicht sein Beglaubigungsschreiben.

London, 16. Juni.

Der neue amerikanische Botschafter, General Dawes, hat im Schloß Windsor dem englischen König sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

Den bevorstehenden Erklärungen des Botschafters Dawes und des Ministerpräsidenten Macdonald sieht man in politischen Kreisen mit größtem Interesse entgegen. Alle anderen außenpolitischen Fragen treten gegenüber dem englisch-amerikanischen Ausgleichsversuch in den Hintergrund, so daß auch die Madrider Tagung verhältnismäßig geringe Beachtung fand.

Ehrung Walter Rathenaus.

Eine Einfriedung an der Todesstelle.

Berlin, 16. Juni.

Aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages Walter Rathenaus wird an dem Baum in der Königsallee, die die Todesstelle Rathenaus bezeichnet, ein viereckiges Schutzgatter errichtet, das auf zwei Seiten eine Bronzetafel mit der Aufschrift erhält „Walter Rathenau", gestorben 24. 6. 22.". Reichstagsabgeordneter Staatssekretär a. D. Oskar Meyer wird gelegentlich der Einweihung dieser Stätte am 23. Juni mittags die Gedenkrede halten. Ein Vorbeimarsch des Reichsbanners beschließt die Feier.

Tariferhöhung trotz alledem?

Antrag der Reichsbahn trotz gegenteiliger Stellungnahme des Verkehrsministers.

Berlin, 16. Juni.

Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft hat beim Reichsverkehrsminister den Antrag gestellt, das Reichskabinett möge die Reichsbahn zu Tariferhöhungen im Betrage von 50 Millionen Mark ermächtigen. Der Antrag stellt nur ein grundsätzliches Ersuchen dar und spezifiziert die geplanten Tariferhöhungen nicht. Der Reichsverkehrsminister Stegerwald hat im Verkehrsausschuß des Reichstags erklärt, daß die Reichsregierung im Augenblick der Tariferhöhung ablehnend gegenüberstehe.

Aus dem In- und Auslande.

Um die Beschlußfähigkeit des Reichstages.

Berlin, 15. Juni. In der Sitzung des Aeltestenrats teilte Reichstagspräsident Löbe im Anschluß an den Zwischenfall anläßlich der Bezweiflung der Beschlußfähigkeit des Hauses durch den Nationalsozialisten Dr. Frick mit, daß er die Einfügung einer Bestimmung in die Geschäftsordnung in Aussicht genommen habe, wonach die Frage nach der Beschlußfähigkeit des Hauses in Zukunft nur gestellt werden dürfe, bei Unterstützung von 15 Mitgliedern einer Fraktion.

Ehrung der deutschen Ozeanflieger.

Berlin, 16. Juni. Im Reichsverkehrsministerium fand die feierliche Uebernahme der beiden vom Deutschen Klub in Chikago gestifteten Büsten der Ozeanflieger Köhl und von Hünefeld statt. Reichsverkehrsminister Stegerwald und der amerikanische Botschafter Schurmann feierten die Tat der Flieger in längeren Ansprachen.

Neue Note der Sowjetregierung an China.

London, 16. Juni. Nach englischen Meldungen aus Riga fand im Moskauer Kreml eine außerordentliche Sitzung sämtlicher Volkskommissare der Sowjetunion statt, in der die chinesisch-russische Spannung erörtert wurde. Der Außenkommissar wurde beauftragt, eine neue Note auszuarbeiten, die als eine letzte Warnung an die Nankinger Regierung aufzufassen ist. Die Zusammenberufung dieser außerordentlichen Tagung der Volkskommissare wird als ein Beweis für die ernste Lage in den chinesisch-russischen Beziehungen angesehen.

Ueber 100 Millionen Dollar Ueberschuß im amerikanischen Staatshaushalt.

London, 16. Juni. Präsident Hoover teilte nach Washingtoner Meldungen mit, daß die Regierung das am 30. 6. ablaufende Haushaltsjahr nach einem zuverlässigen Ueberblick mit einem Ueberschuß von 100 bis 110 Millionen Dollar abschließen werde.

Japan will in Moskau Einspruch erheben.

Tokio, 15. Juni. Amtliche japanische Kreise erklären zu den Gerüchten über den russischen Vorstoß nach der Mandschurei, die japanische Regierung werde nach eingehender Prüfung dieser Gerüchte in Moskau energisch Einspruch erheben.

Aus der Umgegend

Nebra, 18. Juni.

— **Zum Jubeltag auf Schloß Vitzenburg.** Wenn ein altes Sprichwort behauptet, daß der Taler dort nichts gilt, wo er geschlagen ist, dann mag das wohl zutreffen. Wenn aber so mancher diesen Wahrspruch verallgemeinern und auch auf den Menschen als Grundsatz festlegen möchte, dann müssen wir widersprechen. Von den vielen früheren thüringischen Rittergeschlechtern hat sich eins von ihnen auf dem alten Stammschloß Vitzenburg erhalten: das Geschlecht derer von der Schulenburg. Generationen hindurch ist hier oben auf der Burg der wahre echte Burgfriede heimisch gewesen, Burgherren und Mitbewohner der Burg lebten in tiefstem Frieden und die vielen hier ihr Brot genießenden Beamten und Arbeiter gingen und gehen heute noch für ihre Burgherrschaft — wie man so sagt — durchs Feuer. Heute nun, wo ein besonderer Festtag auf der Burg ist, wo das Gräfliche Paar das schöne Fest der Goldenen Hochzeit begehen kann, zeigt es sich, daß diese Liebe und Verehrung des Burgherrn und seiner hohen Frau Gemahlin selbst in unserem freigeistigen Zeitalter noch genau so innig ist, wie in früheren Jahren, ja, daß die Zeit diese Zusammengehörigkeit noch gestärkt hat. Nicht nur die Bewohner der Burg Vitzenburg begehen dies Jubelfest — nein, das ganze Unstrutthal fühlt sich berechtigt, daran teilzunehmen, weil eben der Schloßherr eine für alle Bewohner des Tales historische Person, ein Vorbild wahrer deutscher Mannestugenden ist, anderseits aber auch seine hohe Gemahlin als ein leuchtendes Beispiel wahrer deutscher Frauentreue ein volles Menschenalter hindurch ihm zur Seite stand. — Not und Sorge unter seinen vielen Arbeitern wußte das heutige Jubelpaar zu begegnen, und was beide in christlicher Hinsicht als Samariter still und geräuschlos taten, das ist schließlich nur wenigen Eingeweihten bekannt geworden.

Heute nun, am Jubeltage, wird uns allen bewußt, daß die stolze Burg Vitzenburg von einem Paar bewohnt wird, das nicht so stolz wie die Burg selbst ins Tal herabschaut, sondern dem alten Ritterspruch treu ist: „Adel verpflichtet!" Unser bejahrter Graf hat sich damit die Liebe und Verehrung aller Bewohner auf Berg und Tal in solch einem Maße erworben, daß wir ihn mit dem in einem bekannten Liede erwähnten „Eberhard, der mit dem Barte" vergleichen wollen, dem die Worte in den Mund gelegt werden:

. . . doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen,
Jedem Untertan in' Schoß!

Ja ein Eberhard ist unser Schloßherr auf Vitzenburg. Wie die versammelten Fürsten jenen, so dürfen wir auch ihn angesichts des heutigen Jubels weit und breit als den Reichsten unter den thüringer Rittergeschlechtern ausrufen und ihm wie seiner hohen Frau Gemahlin herzlichst gratulieren. Gott lasse die Sonne noch lange auf das hohe Paar leuchten!

— **Platzsingen.** Am Freitagabend hat der Gemischte Chor unserer Bewohnerschaft zum zweiten Male die Freude einer öffentlichen Singestunde bereitet. Pietätsrücksichten verhinderten zwar die Aufstellung auf dem Marktplatz, man wählte dazu den sich ebenso gut eignenden Platz in den Denkmalsanlagen. Eine zahlreiche Zuhörerschaft war rasch zur Stelle und dankte Dirigent wie Sänger durch herzlich gespendeten Beifall.

— **Zur Kyffhäuser-Aufführung.** Wir weisen nochmals auf die morgen (Mittwoch) abend im Saale des Schützenhauses stattfindende Aufführung: „Der Kyffhäuser" hin. Ist schon der gute Zweck, dem der Ertrag zugeführt wird, dazu angetan, daß jede Familie in voller Stärke antritt, so ist der Stoff, der in dem Stück behandelt wird, erst recht dazu geeignet, für morgen die Parole aufzustellen: „Alles ins Schützenhaus". Berichtigend zu unserer Erläuterung des Stückes in vor. Nummer sei noch erwähnt, daß nicht unser Gemischte Chor die vorkommenden Gesänge ausführt, sondern daß diese von Männerchören, von Darstellern zusammengestellt, gesungen werden. Die Einstudierung dieser Chöre hat unser Herr Kantor Scholkmann durchgeführt und wird sie auch dirigieren, wie er auch selbst eine hervorragende Rolle — die des Kaiser Friedrich — vertreten wird.

— **Die städtischen Wiesen** brachten bei dem am Freitag stattgehabten Verkauf der Grasnutzung einen Erlös von 4628 Mk. Trotz guten Bestandes bleibt somit die Einnahme für die Stadtkasse um 107 Mk. gegen das Vorjahr zurück.

— **Besuch des Wendelsteins.** Der in weiten Kreisen unseres Regierungsbezirks bekannte Schönburgbund stattete gestern, Sonntag, anläßlich seiner Heimattagung in Wiehe auch unserem benachbarten Wendelstein einen Besuch ab. Ueber 30 Damen und Herren unter Führung des Herrn Bürgermeisters Tauscher, Wiehe, trafen programmäßig um 9 Uhr auf der Burg ein und gingen zunächst auf die Reitbahn. Hier oben begrüßte Herr Ortsrichter Lucke im Namen seiner jungen Gemeinde und im Auftrage der Burggemeinde Wendelstein die Erschienenen. Dann hielt Herr Lehrer Albrecht einen Vortrag über Namengebung, Gründung und Entwicklung der Burg, indem er hauptsächlich die Beziehungen der Geschichte derselben zur Geschichte unseres großen deutschen Vaterlandes klarstellte. Er schloß mit der Mahnung, den Wendelstein als großen Zeugen geschichtlicher Vergangenheit und deutscher Notzeit zu achten und zu pflegen und ihn vor weiterem Verfall zu bewahren. Anschließend fand unter Führung von Herrn Lucke eine Besichtigung der Burg statt. Nachdem Herr Rektor Mühlner, der Vorsitzende des Schönburgbundes, beiden Herren den Dank der Vereinigung zum Ausdruck gebracht hatte, verließen die Teilnehmer den Wendelstein, um ihre Wanderung nach Memleben fortzusetzen.

— **Aus der Landwirtschaft.** Bei der diesjährigen Frühjahrskörung wurden u. a. je ein Eber der folgenden Besitzer zum Decken fremder Sauen zugelassen: Karl Nennewitz-Bottendorf (veredeltes Landschwein), Oswald Schreck-Roßleben (Berkshire), Karl Jahn-Schönewerda (Edelschwein), Otto Kürbis-Carsdorf (Edelschwein), Franz Hoferecht-Steigra (Edelschwein), Willy Wurm-Wennungen (Edelschwein).

— **Veränderte Standesamtsbezeichnungen.** Infolge Zusammenlegung [illegible] schaften im Kreise führen vom [illegible] ab auch einige Standesämter andere Bezeichnungen. Der bisherige Standesamtsbezirk Bergfarnstädt heißt nunmehr: Rothenschirmbaß, mit dem Sitz in Rothenschirmbach, der Bezirk St. Ulrich heißt St. Micheln-St. Ulrich mit dem Sitz in St. Micheln-St. Ulrich, der Bezirk Vitzenburg heißt Vitzenburg-Pretitz mit dem Sitz in Vitzenburg-Pretitz.

— **Neuer Generalsuperintendent.** Anstelle des kürzlich verstorbenen Generalsuperintendenten Dr. Meyer ist der Pfarrer Eger in Dahlem nach Magdeburg berufen worden. Er stammt aus Hackpfüffel. Zuletzt war er Pfarrer in Dahlem, zeitweise war er auch in Erfurt.

Von der Klosterschule Roßleben.

Der vergangene Sonnabend und Sonntag standen für unsere Klosterschule im Zeichen des Gedenkens an das 375jährige Bestehen des Klosters als Bildungsstätte für die männliche Jugend. Der Sonnabend brachte das alljährliche Sportfest, das den Zöglingen so recht Gelegenheit bot zu zeigen, daß die Klosterschule nicht nur eine Stätte für Ausbildung des Geistes ist, sondern daß an ihr auch die körperliche Ertüchtigung der Zöglinge durch Leibesübungen aller Art eine bevorzugte Förderung erfährt. Die durchweg kräftigen Schüler vollbrachten Leistungen, die höchste Bewunderung bei den anwesenden Gästen fanden. An Turngeräten, auf den verschiedenen Sportplätzen, ja man kann sagen zu Lande und zu Wasser wurde gekämpft, um den Sieg zu erringen. Eine äußerst interessante Festnummer bildete eine Jubiläumsstaffel, die im Programm wie folgt gegliedert wird:

Zwei der Staffel: Der Coetus überbringt seine Glückwünsche in Form einer selbstangefertigten Urkunde durch eine zusammengesetzte Staffel.

In der Staffel starten: Eine 4×100 m-Staffette Olr (Spielhof), Feuerwehrleute (Klostergebäude), ein Motorradfahrer bezw. Radfahrer (Roßleben—Bottendorf), ein Ruderboot Bottendorf—Roßleben), ein Paddelboot (Unstrutufer unterhalb des Löwendenkmals zum Bootshaus), ein Schwimmer (Bootshaus—Ufer unterhalb des Löwendenkmals), ein Reiter (Unstrut—Spielhof, ein 100 m-Läufer (100 m-Bahn).

Die Zeit zwischen Start und Ueberreichung der Glückwunschadresse an den Herrn Erbadministrator betrug genau 27 Min. 2 Sek. — Mit lautem Jubel wurde der Ueberbringer bewillkommnet. Jedenfalls stellt das Resultat eine beachtenswerte Leistung dar. — Bis 6 Uhr abends währte der Kampf um die Siegerpreise, dann trat eine Pause ein, während welcher am Löwendenkmal die Vorbereitungen zur Aufführung der Rütli-Szene aus Schillers „Wilhelm Tell" beendet wurden. Um 8 Uhr ging diese Aufführung vor sich. Zöglinge aus der Prima und Sekunda waren daran beteiligt, die Leitung lag in den Händen des Herrn Oberstudienrats Sachse. Sämtliche Beteiligten leisteten geradezu Erstaunliches, um die dramatische Wirkung aufs höchste zu steigern. Dadurch, daß das schöne Wetter die Aufführung im Freien begünstigte, wurde der Zweck der Wahl dieses Abschnittes aus „Wilhelm Tell" voll erreicht. — An diese Freilichtaufführung reihte sich in der Turnhalle die Siegerverkündigung mit anschließendem Ball.

Der Sonntag brachte den Höhepunkt der Gedenkfeier: den Festgottesdienst mit einem sich anschließenden Festakt in der Aula der Anstalt. Das Klostergebäude selbst trug reichen Flaggenschmuck, der Altarraum in der Kirche war vornehm dekoriert, ein prachtvoller großer Lorbeerkranz mit rot-weißer Schleife war von den Alten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0002

Roßlebern am Altar zum Gedächtnis der fürs Vaterland den Heldentod gestorbenen Angehörigen der Schule niedergelegt. Die musikalische Vertiefung der allen Teilnehmern am Festgottesdienst teilnehmenden auswärtigen und hiesigen Gäste gewiß unvergeßlichen Stunde hatte der derzeitige Musiklehrer an der Anstalt, Herr Scheel vorbereitet. Seine meisterhafte Beherrschung der ihm zur Verfügung stehenden Kunstorgel, die Zusammenfassung gesanglicher Kräfte (Frau Charlotte Bösel als Solistin, der Roßleber Gemischte Chor für Chorgesang) hatte es Herrn Scheel ermöglicht, ein Programm vorzubereiten, das Kunst und wuchtige Eindrücke harmonisch vereinte. Die Festpredigt des Herrn Klosterpfarrers gründete sich auf die Widmungsworte der hochseligen Kaiserin Augusta für die der Klosterkirche gestiftete Bibel: Phil. 1,21: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn". Er führte an Hand der Vergangenheit aus, wie die in der Klosterschule ein- und ausgegangenen Lehrer und Schüler mit ganzem Herzen nach diesem Wort der heil. Schrift gelebt, namentlich wenn der Ruf des Vaterlandes an sie erging. Die vielen Namen an den im Kloster aufgestellten Heldendenkmälern bestätigen dies. Die Bedeutung des heutigen Tages erwähnend, zeigte er, daß nicht nur Menschen einen Geist haben, sondern auch Orte — und ein solcher Ort sei Roßleben, dessen Namen etwa ausgelegt wird wie „Ort der Ruhe". Er streifte die etwa 800jährige Geschichte des Ortes als Klosterstätte, deren Schirmherren das erste thüringer Rittergeschlecht, die von Witzleben, waren, die auch heute noch die aus dem früheren Kloster hervorgegangene Klosterschule mit alter Liebe und Hingebung betreuen als ein heiliges Vermächtnis und väterliches Erbe zum Segen des Vaterlandes. Echte Mannestugenden, gepaart mit christlicher Charakterstärke sind stets die Grundlagen gewesen, die hier in der Anstalt als Richtlinien in der Erziehung gegolten haben und auch für die Zukunft gelten werden, denn das Vaterland braucht in der Gegenwart, in der Zukunft vielleicht noch dringender ganze Männer. — Das von dem einstigen Klosterschüler stammende Kirchenlied: „Ach bleib mit deiner Gnade" war als Lied für den Gemeindegesang an erster Stelle angesetzt. —

Nach dem Festgottesdienst begaben sich die Anwesenden in die Aula der Anstalt zu dem angesetzten Festakt, über dessen Verlauf wir weiter berichten werden.

Roßleben. [Schützenfest.] Sonnabend, Sonntag und Montag ertönt Musik in den Straßen, schöne Märsche sind es, was wir da hören, und

„Jung wie Alt tritt vor die Türe,
Betrachtet froh die grünen Grenadiere".

Ja, sie marschieren, ihrer Ueberlieferung treubleibend, in strammer Haltung daher, und die jungen Mädchen sehen mit Interesse dem letzten Ueberbleibsel aus unserer militärischen Glanzzeit nach. Ueberall öffnen sich die Fenster, man nickt und jubelt der strammen Kompagnie zu. Und die Schützen selbst sind übermütige Burschen, selbst der Aelteste fühlt sich jung, ist unternehmungslustig. So sind wohl die Schützen die einzige Korporation, die uns den einstigen Frohsinn, den echt deutschen Charakter aus der Glanzzeit in die finstere Gegenwart gerettet haben und — wir hoffen es — uns auch in eine bessere Zeit überführen werden.

Am Sonntag war im Schützengarten ein frohbewegtes Leben, das abends in der „Weintraube" seine Fortsetzung fand. Der heutige Montag begann mit dem Auszug der Wache nach dem Schützenhause, sich bald mit Schützen und Gästen füllte. Das Frühkonzert, der Höhepunkt des Festes, vereinte mehr als 100 Teilnehmer. Es waren eine stattliche Vertretung der Nachbargilden Querfurt und Artern vertreten, die besonders herzlich begrüßt wurden. Die vielen ausgebrachten Toaste aufzuzählen, läßt sich in einem kurzen Bericht kaum ermöglichen, erwähnt aber soll sein, daß die Gilde heute ihren alten Major, unseren lieben, jetzt in Naumburg im Ruhestande lebenden Strommeister Gützlow zum Ehrenmitgliede ernannte und daß drei der Gilde von Schützenbrüdern gestiftete Langrohrgeschütze heute zum erstenmal donnerten. Und wie! Außenstehende mögen geglaubt haben, es handle sich um eine Offensive in Flandern! Ja, jetzt ist die Schützengilde gerüstet, sie vermag ihren Grundbesitz zu verteidigen. Daß dieses Ereignis ein Grund zum Trinken war, läßt sich wohl denken, und bald wurde festgestellt, daß die jetzt gebräuchlichen Weinflaschen für ein Schützenfrühstück zu klein sind. Bei Aufhebung der Tafel war jedenfalls alles in bester Schützenstimmung und wenn die dann nach und nach eintreffenden Schützenfrauen es nicht vermögen, einen ordentlichen Dämpfer dazwischen zu schleudern, dann kann die Sache schließlich gut werden. — Hoffen wir, daß es wenigstens gelingt, einen König auszuschießen, der mit vollem Herzen die Kette trägt und ein Verständnis für Schützengeist und Schützenhumor besitzt.

— [Verkehrsunfall.] Sonntag abend gegen 9 Uhr kam es an der Straßenkreuzung Bahnhof-, Wendelsteiner- und Bottendorferstraße zu einem Zusammenstoß zwischen Motorrad- und Radfahrer. Der Motorradfahrer konnte weiterfahren, während sich der Radfahrer ein Rad leihen mußte um nach seiner Arbeitsstätte zu gelangen. Die Fahrer selbst erlitten glücklicherweise keinen Schaden.

Ziegelroda. Am Sonntag nachmittag ereignete sich in Ziegelroda vor Dammköhlers Gasthaus ein Autounfall. Eine von auswärts kommende Limousine erlitt in der Kurve eine Reifenpanne, wodurch der Wagen umstürzte. Die Insassen erlitten keinen Schaden und auch der Wagen war nicht beschädigt, sodaß die Fahrt fortgesetzt werden konnte. Ob der Unfall mit der vor einigen Tagen erwähnten Autofalle im Ziegelrodaer Wald im Zusammenhang steht, ist noch nicht festgestellt.

Schönewerda. Nach fast 44jähriger Amtszeit scheidet demnächst Herr Hauptlehrer Müller aus seinem Amt. Er hat die ganze Dienstzeit im Kirchenkreise Artern verbracht. Anfänglich war er kürzere Zeit in Garnbach. Vom April 1886 an wurde er nach Langenroda versetzt, um nach 10jähriger Tätigkeit von dort nach Schönewerda überzusiedeln, wo er noch fast 33 Jahre amtierte. So hat Herr Müller eine reiche Lebensarbeit hinter sich und der Dank der durch seine stramme Hand Erzogenen wird ihn sicher in die Tage der wohlverdienten Ruhe begleiten.

Donndorf. Die auch in der weiteren Umgegend bekannte Inhaberin der Bahnhofswirtschaft, Frau Mebesius, kann am 17. Juni in seltener geistiger und körperlicher Rüstigkeit ihren 80sten Geburtstag feiern. Wir bringen unseren herzlichsten Glückwunsch. Frau Mebesius kann in Kürze noch ein Jubiläum begehen, sie bewirtschaftet seit 40 Jahren, also seit Eröffnung der Unstrutbahn, die Bahnhofswirtschaft Donndorf.

Artern. (Schützengesellschaft.) In Artern ist es üblich, daß jeder Schützenkönig der Gesellschaft ein Schild mit Widmung stiftet. Dieser Brauch geht zurück bis auf das Jahr 1788. Verschiedene dieser Schilder sind jetzt in einem hiesigen Goldwarengeschäft ausgestellt. U. a. sind oft bedeutende Ereignisse darauf eingezeichnet, u. a. 1910 „Zeppelin über Artern" usw. — Das neueste Schild zeigt in Erinnerung an die 600-Stadtjahrfeier das älteste Wappen der Stadt. Das Königsschießen findet in diesem Jahre am 23. und 24. Juni statt.

Kirchscheidungen. Krankheitshalber hat unser langjähriger Ortsrichter, Herr W. Boy sein Amt, als solcher niedergelegt. Beinahe 50 Jahre verwaltete er dies Amt zum Segen unserer Gemeinde. Leider hat er nicht sein goldenes Amtsjubiläum feiern können. Er war wohl der am längsten amtierende Ortsrichter im Kreise Querfurt. Aus Dankbarkeit schenkte ihm die Gemeinde an seinem letzten Geburtstage einen Radioapparat. Die Geschäfte des Ortsrichters führt bis zur Neuwahl der Gemeindevertretung im Herbst Herr Gutsbesitzer Otto Boy II. Aus gleichem Grunde mußte er auch sein Amt als stellvertretender Amtsvorsteher niederlegen. Zu seinem Nachfolger im gleichen Amte wurde Herr Gutsbesitzer Hermann Rosenhahn in Tröbsdorf gewählt.

Lossa. Unter reger Beteiligung von nah und fern fand die Bervachtung unseres Gemeindegasthauses statt. Es gaben Gebote ab Franke-Allstedt 3600 RM., Schneegaß-Leubingen 3500 RM., Franke-Nestedt 3350 RM., Schönerstedt-Artern 3310 RM., Walter-Uftrungen 3200 RM., Köttig-Hardisleben 3300 RM., Schiele-Esmannsdorf 2700 RM., Witte-Lossa 2600 RM., Roßmann-Schönewerda 2500 RM. Die Erteilung des Zuschlages erfolgt in 10 Tagen. — Am Sonntag früh 8 Uhr verunglückte auf der Höhe zwischen Bibra und Golzen der Landwirt R. Schmidt mit seinem Sohn, der das Motorrad steuerte, und der Landwirt W. Stieglitz, der ebenfalls auf einem Motorrad fuhr. Schmidt versuchte den Stieglitz im scharfen Tempo und auf der falschen Seite zu überholen, wobei er letzteren anfuhr. Stieglitz wurde aus dem Sattel geworfen und kam mit Fleischprellungen davon, R. Schmidt erlitt schwere Kopfverletzungen.

Köthen, 14. Juni. Der Wachtmeister Petermann in Wulfen geriet mit seiner Frau in Streit. Plötzlich zog P. seinen Dienstrevolver und gab auf seine Frau einen Schuß ab, der diese auf der Stelle tötete. Darauf richtete der Mörder die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Kopfschuß.

Könnern. An den Saaleufern in der Umgebung Könnerns herrscht reges Treiben. Ueberall sieht man Feldgraue eifrig beschäftigt. Die Magdeburger Pioniere halten seit Donnerstag an den Ufern der Saale Uebungen ab. Am ersten Tage waren Schnellbrückenbauten vorgesehen. Kurze Kommandos ertönen und schon eilen Mannschaften herbei und bringen Gummiboote ins Wasser. Boot an Boot, Steg an Steg reiht sich an. In zwölf Minuten ist die Brücke fertig. Kurz darauf geht die Infanterie über die geschlagene Brücke, um sie einer Belastungsprobe auszusetzen. Die Uebung verläuft programmäßig. Bald ist die Brücke abgebrochen und die Mannschaften rücken in ihre Quartiere. Für die Nacht zum Sonnabend war eine Nachtübung vorgesehen. In der Nähe der Georgsburg ist eine Brücke gebaut worden, auf der Fahrzeuge bis zu vier Tonnen übergesetzt werden können.

Rottleberode. In diesen Tagen fand die Zwangsversteigerung der hiesigen Porzellanfabrik statt. Von der Kreissparkasse Oschersleben wurde ein Gebot mit 23 000 Mark abgegeben. Die Gebäude hatten mit den Maschinen einen Wert von rund 200 000 Mark.

§ **Ein Triumph deutscher Technik.** In Anwesenheit zahlreicher bekannter Persönlichkeiten, unter denen sich der Innenminister, der frühere Außenminister von Karnebeek befand, wurde die große neue Brücke, welche die beiden wichtigsten Stadtteile von Rotterdam über den Koninginnenhafen verbindet, eröffnet. Das mit einem Kostenaufwand von 3½ Millionen Gulden geschaffene Werk ist von den Vereinigten Stahlwerken der Dortmunder Union geschaffen worden. Als erster fuhr der älteste Bürger von Rotterdam im Alter von 101 Jahren, vom Bürgermeister beglückwünscht, mit seiner Familie über die neue Brücke.

Ohne Krawalle geht's nicht.

Zusammenstoß zwischen Rotfront und Polizei.

□ **Hamburg,** 16. Juni.

In Billstedt kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den Teilnehmern eines Umzuges der KPD. und der Polizei.

Die Rotfrontkämpfer führten in dem Zuge eine Fahne mit der Aufschrift: „Rotfront trotz alledem" mit, einige Teilnehmer hatten außerdem Abzeichen des Rotfront-Kämpferbundes angelegt. Die Polizei wollte die Fahne beschlagnahmen. Darauf gingen die Rotfrontleute tätlich gegen die Polizei vor. Es kam zu einem Handgemenge, bei dem mehrere Beamten verletzt wurden. Einer der Beamten erhielt mehrere Messerstiche, so daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Als die Polizeibeamten drohten, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, flüchteten die Unruhestifter.

Schadenfeuer in einer Zelluloidfabrik

Zwei Todesopfer.

□ **Wien,** 15. Juni.

Eine folgenschwere Explosion ereignete sich in der Zelluloidfabrik Gottesmann in Bösedorf, der zwei Menschenleben zum Opfer fielen.

Aus bisher noch nicht bekannter Ursache gerieten einige Filmrollen in Brand. Innerhalb einiger Augenblicke stand alles in Flammen. **Eine ungeheure Explosion erschütterte das Fabrikterrain.** Die 41jährige Hilfsarbeiterin Barbara Kovar wurde von einer Tür ins Freie geschleudert. Ihre Kleider hatten Feuer gefangen, so daß die Bedauernswerte bewußtlos mit brennenden Kleidern liegen blieb. Der Arbeiter Weinlich war in einem brennenden Raum eingeschlossen. Alle Versuche, ihn zu retten, scheiterten an den fortwährenden Explosionen. **Weinlich ist bei lebendigem Leibe verbrannt.**

Die französischen Ozeanflieger am Ziel.

Paris, 17. Juni. Wie Berliner Blätter melden, sind die Ozeanflieger Assolant, Lefebre und Lotti am Sonntag abend 8 Uhr 44 Minuten mit ihrem „Gelben Vogel" und dem jungen blinden Passagier Arthur Schreiber aus Portland wohlbehalten in Le Bourget, dem Pariser Flughafen, eingetroffen.

Die deutsche Luftschiffahrt

hat am gestrigen Sonntag wieder einen unglücklichen Tag gehabt. Der Weltrekordflieger im Segelflug Schulz aus Königsberg i. O. stürzte bei einem Flug gelegentlich der Einweihung eines Kriegerdenkmals mit noch einem Begleiter mit dem Flugzeug ab. Beide Flieger erlitten den Tod.

Die Fallschirmpilotin Nelly Fußmar aus München verunglückte am Sonntag tödlich. Sie stürzte bei einem Absprung in Chur in den Rhein und ertrank.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

77. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Die Komtesse hat sich in vergangener Nacht entfernt", stieß Soden hervor. „Niemand weiß, weshalb und wohin sie ging. Es ist ein Unglücksfall nicht ausgeschlossen, denn die Komtesse war schon einmal schwer krank. Zeitweit euch sofort durch den ganzen Park, sucht alles ab. Der Schloßteich soll mit Stangen und Schleppnetzen durchsucht werden. Im übrigen muß der Vorfall geheim gehalten werden!"

Dann, während die Dienerschaft auseinanderstob, rief Soden noch einem derselben nach:

„Für mich sofort einen Wagen! Ich fahre nach der Station!"

Die Hände zur Faust geballt, schritt er durch den Korridor nach der Schloßpforte. Er wollte selbst in den Park hinaus, nachsehen, bevor noch die Dienerschaft, welche erst in ihre Zimmer geeilt war, nachkam.

Da fielen zwei Schatten vom Eingang her auf die hellen Fliesen! Soden stutzte, hob den Kopf und blieb dann wie vom Donner gerührt stehen.

Doktor Friedenau und ein Fremder!

„Was — wollen Sie hier? Wer erlaubt Ihnen —?" stieß er hervor.

Friedenau trat rasch näher. Er faßte den Verwalter fest ins Auge und erwiderte:

„Wir wollten zunächst nur einmal die Bekanntschaft des ehrenwerten Verwalters von Schloß Bogathy machen. Guten Tag, Herr Pullmann!"

Der Verwalter sah sofort ein, daß hier ein Ableugnen vollkommen zwecklos war. Da hieß es einfach retten, was noch zu retten war.

„Meine Herren," entgegnete er rasch, „ehe wir weiter unterhandeln, bitte ich Sie, mit mir in jenes Zimmer zu treten. Hier läßt sich unmöglich irgend etwas erledigen!"

Er ging selbst voran in das zur Seite befindliche Kanzleigemach, einem gewölbten Raum, welcher um diese Zeit leer war.

Die beiden Herren folgten schweigend.

„Kommen wir zur Sache! Was wollen Sie?" fragte Soden dreist.

Doktor Friedenau nahm zuerst das Wort.

„Sie geben zu, daß wir alte Bekannte sind, Herr Pullmann?"

„Meinetwegen, wenn Ihnen daran gelegen ist!"

„Daß Sie den Namen von Soden zu Unrecht führen?"

„Auch das, meinetwegen!"

„Sie nannten sich auch einmal Michael Kohlmetz?"

„Da Sie es doch wissen —"

„Wozu dies alles?"

„Erlauben Sie mir, einstweilen darüber zu schweigen," entgegnete Pullmann höhnisch.

„Ich will es Ihnen kurz sagen! Sie standen damals im Begriff, einen raffinierten Betrug, ein Verbrechen auszuführen!"

Pullmann zuckte die Achseln.

„Sind Sie von Sinnen! Ehe ich mich aber weiter einlasse, ersuche ich, mir diesen Herrn vorzustellen. Ich verhandle nicht gern mit Fremden!"

Pullmann lächelte ironisch.

Techtritz tat es selbst: „Techtritz, Kriminalbeamter!"

„Danke! Sie haben sich also vorgesehen, Herr Doktor! Schade, daß Ihnen das so schön ausgedachte Spiel doch nicht so glatt hinausgeht, wie Sie hoffen!"

„Warten wir es ab!"

„Ganz recht, warten wir es ab! Welches Verbrechen schieben Sie mir zu?"

„Sie haben Elly Wendtland, welche für eine Tote gehalten wurde, mit sich genommen, die gewiß noch Schwerkranke zu Ihren Plänen benutzt und sie unter Anwendung betrügerischer Manipulationen dem Grafen Bogathy als Tochter und Erbin untergeschoben. Nach gelungenem Werke starb der Graf, sehr gelegen für Ihre weiteren Pläne."

Pullmann hatte vollkommen seine zynische Ruhe wiedererlangt. Er lächelte überlegen.

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie sich irren! Wohl suchte ich damals mit Elly Wendtland zusammenzutreffen, wozu Sie mir behilflich sein sollten. Ich hatte aber keinen Betrug im Auge, wie Sie es meinen. Graf Bogathy suchte seine seit langen Jahren verschwundene Tochter, oder sagen wir, ich suchte für Elly Grannier den mysteriösen Vater. Ein Zufall kam mir zu Hilfe. Graf Bogathy war dieser Vater."

„Sie erzählten ihm dies wohl?"

„Nein, es ist die Wahrheit! Hier ist jeder Betrug ausgeschlossen!"

„Elly Wendtland wäre wirklich —?"

„Die natürliche und von dem Grafen auf dem Sterbebette anerkannte Tochter Bogathys. Uebrigens lag der Graf bereits im Sterben, als ich Elly brachte. Ich bitte mir aus, daß ich nicht schließlich noch in den Verdacht eines Mordes gebracht werde!"

„Angenommen, Sie sprechen jetzt die Wahrheit," sagte Doktor Friedenau, „weshalb haben Sie nicht ganz einfach dem Kommerzienrat Wendtland erklärt: Ihre Gattin ist die Tochter eines ungarischen Grafen?"

Pullmann verzog die Lippen.

„Das ist meine Sache, Herr Doktor! Erstens ist der Kommerzienrat nicht mein Freund und zweitens wahrte ich meine eigenen Interessen."

„Aha! Sie hatten mit der kaum dem Tode entrissenen jungen Frau natürlich leichteres Spiel!"

„Ich wußte erst durch Sie von Ellys Tod!"

„Sie geben also unumwunden zu, daß die sogenannte Komtesse Bogathy keine andere ist als Elly Wendtland, die Gattin des Kommerzienrats Wendtland?"

„Jetzt gebe ich es zu; es hilft doch nichts mehr!"

„Sie haben Elly Wendtland krank hierher gebracht?"

„Ja; es war höchste Zeit. Ich sagte Ihnen schon, der Graf lag im Sterben. In seinem eigenen Willen lag es, daß ich Verwalter des Schlosses wurde und seiner Tochter eine geschäftliche Stütze! Hier ist also von keinem Betrug oder gar einem Verbrechen die Rede!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0003

Deutschlands Verkehrspolitik.

Rede des Verkehrsministers vor dem Reichstag.

Berlin, 14. Juni.

Präsident **Löbe** eröffnete die Sitzung um 11 Uhr. Dann begann die Besprechung des Verkehrsetats, wozu Abgeordneter Dr. **Quaatz** (Dnt.) unter Störungen von links den Ausschußbericht verlas.

Reichsverkehrsminister Stegerwald:

Heute nachmittag werden Besprechungen mit dem Präsidenten Schacht über das Pariser Konferenzergebnis stattfinden. Erst nach ihrem Abschluß werden wir genau übersehen können, wie sich die Verhältnisse bei der Reichsbahn gestalten werden. Gegenwärtig arbeiten neben- und teilweise gegeneinander Reichsbahn, Reichspost, Wasserstraßen, Kraftwagenverkehr, Luftverkehr, Schnellbahnen, Gaswerke, Elektrizitäts-Ueberlandzentralen. So kann es auf die Dauer nicht weitergehen. Wir müssen hinarbeiten auf

größere Einheitlichkeit, mindestens auf ein besseres Zusammenwirken

der verschiedenen Zweige des Verkehrswesens. Die Reichsbahn war in den letzten Jahren in wenig glücklicher Lage. Die auf ihr ruhenden schweren Geldlasten hinderten den wünschenswerten technischen Ausbau. **Einer Tariferhöhung steht die Reichsregierung in der gegenwärtigen Stunde ablehnend gegenüber.** (Beifall.) Für den Fall, daß die Pariser Vorschläge Wirklichkeit werden, wird der Ausgleichsbetrag von 500 Millionen für die Reichsbahn frei werden. Die weitere Entwicklung hängt ab von der Möglichkeit, Anleihen zu bekommen. Bei dem weiteren Ausbau der elektrischen Vollbahnen werden wir vor allem die volle Ausnutzung der bayerischen Wasserkräfte versuchen. Der Ausbau unserer Wasserstraßen wird erschwert durch den Geldmangel.

Als einheitliches Werk betrachten wir den Mittellandkanal, den Rhein-Main-Donau-Kanal, die Neckar-Kanalisation und die Regulierung der Oder.

Hierbei darf nicht ein Wirtschaftsgebiet auf Kosten der anderen bevorzugt werden. Die Entwicklung unserer Seehäfen zwingt uns zum Ausbau der Seezufahrtsstraßen. Ueber eine Erweiterung der Seewarte schweben Verhandlungen.

Im Anschluß an die weitgreifenden Ausführungen des Ministers sprachen die Abgeordneten Hünlich (Soz.), Greß (Ztr.), Dr. Quaatz (Dnt.), Schröter (Komm.) und Dr. Hugo (DVP.).

Ergänzend erklärte der Reichsverkehrsminister dann, es sei angesichts der Finanzlage unmöglich, alle die Luftverkehrslinien zu konzessionieren, die beantragt sind. Ueber diese Frage werde demnächst eine Besprechung mit Preußen und Sachsen stattfinden. Die Durchführung der Bahnbauten im besetzten Gebiet aus Reichsmitteln ist davon abhängig, welche Erleichterungen die Reichsbahn aus den Pariser Beschlüssen erfährt.

Preußen und die evangelische Kirche.

Vertagung der Beratung der Konkordatsvorlage durch den Staatsrat.

Berlin, 16. Juni.

Die dem preußischen Staatsrat zugegangene Vorlage zum „Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag zwischen dem preußischen Staat und dem Heiligen Stuhl" (Konkordatsvorlage) wird voraussichtlich am kommenden Dienstag die Vollsitzung des Staatsrates beschäftigen.

Die Fraktion der Arbeitsgemeinschaft des Staatsrates hat indessen, wie aus Abgeordnetenkreisen verlautet, die Absicht,

eine Vertagung der Beratung zu beantragen,

damit inzwischen entsprechende Verhandlungen mit der evangelischen Kirche aufgenommen werden können. Das Verlangen nach einer dem unterzeichneten Staatsvertrag mit der Kurie entsprechenden Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und evangelischer Kirche ist jedenfalls sowohl im Staatsrat als auch, wie bereits bekannt, bei den Parteien des Landtages sehr stark, und man glaubt in unterrichteten Kreisen, daß

ohne bindende Zusicherungen der preußischen Regierung in dieser Richtung die Verabschiedung des Konkordates unmöglich.

sein wird. Sollte der Staatsrat die Vertagung der Beratung der Vorlage bis zu seinem nächsten Zusammentreten wahrscheinlich Mitte Juli, beschließen, so könnte dem Landtag die Vorlage vor der Sommerpause nicht mehr zugehen. Die Genehmigung der parlamentarischen Körperschaften und darauf die Ratifizierung der Inkraftsetzung des Konkordats würde dann erst im Herbst dieses Jahres erfolgen können. Inzwischen können Verhandlungen mit den sieben preußischen evangelischen Kirchen zu einem positiven Ergebnis geführt haben.

Die Generalsynode endgültig einberufen.

Berlin, 17. Juni.

Die preußische Generalsynode ist nunmehr endgültig auf den 22. Juni zu einer außerordentlichen Tagung nach Berlin einberufen worden, um zu der durch die Unterzeichnung des Konkordates neu geschaffenen Lage Stellung zu nehmen. Diese Einberufung erfolgt in Uebereinstimmung mit dem Beschluß des Kirchensenates, da dem preußischen Staatsrat einseitig der Vertrag mit der Kurie zugeleitet worden ist, während die Staatsregierung über die Vorlage eines evangelischen Staatsvertrages noch keinerlei Fühlung mit den evangelischen Kirchen aufgenommen hat.

Die deutsch-polnische Einigung.

Die Erhaltung deutschen Besitzes in Polen.

Madrid, 16. Juni.

Ueber die zwischen der deutschen und polnischen Abordnung zustandegekommene Einigung über die Liquidation des deutschen Grundbesitzes in Polen, die in Form eines Berichtes, des Berichterstatters, Botschafters Adatschi, vom Völkerbundsrat einstimmig angenommen wurde, wird von seiten der deutschen Abordnung folgendes erklärt:

Die Einigung bedeutet, daß nun unmittelbare Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen unter dem Vorsitz eines neutralen Vermittlers stattfinden werden. Der vom Völkerbundsrat angenommene Bericht stellt ausdrücklich fest, daß der Berichterstatter auf der Septembertagung des Rates bereits einen Bericht über den Verlauf der deutsch-polnischen Verhandlungen abgeben muß, so daß sich hieraus eine gewisse Zwangslage für beschleunigte Verhandlungen ergibt.

Die Verständigung ist bedeutsam und befriedigend, da in dem Bericht des Völkerbundsrates die deutschen Wünsche bezüglich der vorläufigen Regelung eingehalten worden sind.

Nach dem Bericht muß die polnische Regierung den enteigneten Grundbesitz wieder in vollem Umfange herstellen, falls auf Grund der Verhandlungen die polnische Staatsangehörigkeit der enteigneten Grundbesitzer festgestellt worden ist. Die polnische Regierung hat sich ferner, wie dies allerdings im Ratsbericht nicht zum Ausdruck kommt, wohl aber in dem Protokoll über die geführten schwierigen und langwierigen Verhandlungen, amtlich verpflichtet, **den enteigneten Grundbesitz wieder in vollem Umfange in natura oder, falls dies nicht möglich ist, in Form von entsprechenden Geldentschädigungen wieder herzustellen** und zwar in all den Fällen, wo die Prüfung einwandfrei ergibt, daß der Betreffende polnischer Staatsangehöriger gewesen ist. Ferner geht aus dem Protokoll hervor, daß sich die Wiederherstellung des enteigneten Grundbesitzes auf alle Fälle der Enteignung bezieht, die bis jetzt vorgenommen worden sind. Die gegenwärtig noch in Gang befindlichen Enteignungen müssen damit von selbst von der polnischen Regierung zurückgestellt werden, da sonst für die polnische Regierung die Gefahr besteht, daß etwaige neue Enteignungen von ihr auf Grund der laufenden Verhandlungen wieder gut gemacht werden müssen.

Ob die Hoffnungen auf die bevorstehenden deutsch-polnischen Verhandlungen wirklich in Erfüllung gehen werden, ist zunächst noch eine offene Frage.

Der deutschen Regierung bleibt aber immer die Möglichkeit eines Appells an den Internationalen Haager Gerichtshof offen. Es wird hierbei betont, daß es sich um die außerordentlich bedeutungsvolle und weittragende Frage der Erhaltung des Besitzes von Persönlichkeiten deutschen Blutes polnischer Staatsangehörigkeit handelt.

Der „Gelbe Vogel" schafft's.

Das französische Flugzeug in Santander gelandet.

Paris, 15. Juni.

Die französischen Ozeanflieger haben auf ihrem „Gelben Vogel" zwar nicht ihr ganzes Programm ohne Panne erledigen können, aber sie haben doch wenigstens den Ozean tatsächlich überquert.

In der Nähe von Santander an der iberischen Küste mußten sie wegen Brennstoffmangel niedergehen, was ohne Bruch gelang. Ihr Gasolin soll sich wider Erwarten schnell deshalb aufgezehrt haben, weil sich dem „Herald" zufolge wirklich ein blinder Passagier eingeschmuggelt hatte, und also der Motor mehr Gas fraß. Sie versehen sich nun mit neuem Stoff und fliegen nach Le Bourget weiter. **Die Begeisterung in Paris ist groß. Dies ist die erste gelungene Ozeanüberquerung durch Franzosen.**

Wirtschaftsumschau.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Die Lage der Landwirtschaft. — Gebesserte Notendeckung. — Reichsanleihe und Kleinsparer. — Besserer Arbeitsmarkt. — Der Saatenstand. — Den Brauern geht es gut.

Die Lage der Landwirtschaft hat im Monat Mai eine Besserung nicht erfahren können. Die Frühjahrsbestellung stellte naturgemäß an die noch zur Verfügung stehenden flüssigen Mittel besonders starke Ansprüche, so daß es wiederum in Fällen, wo die Kreditbeschaffung nicht möglich war, zu zahlreichen Zwangsverkäufen kam. Die Kreditlage der Landwirtschaft gestaltete sich infolge der Kreditrestriktionen der Reichsbank noch ungünstiger als bisher.

Der Wochenausweis der Reichsbank vom 7. Juni zeigt angesichts der günstigen Entlastung der Anforderungen, die der Ultimo stellte, daß der Zeitpunkt zur Aufhebung der die Wirtschaft bedrückenden Kreditbeschränkungsmaßnahmen wohl gekommen ist. Die Notendeckung konnte eine Besserung auf 43 Prozent erfahren.

Die vom Statistischen Reichsamt gemachten Berechnungen über die Entwicklung der Spareinlagen im Deutschen Reich ergaben eine gleich günstige Entwicklung der Bildung von Sparkapital wie im vergangenen Jahre. Während sich 1927 die Spareinlagenmehrung in den ersten vier Monaten auf rund 1 Milliarde belief, ergibt sich für die Monate Januar bis April 1928 eine Steigerung um ebenfalls 1 Milliarde auf einen Gesamtbestand von fast 8 Milliarden Mark. Der Tätigkeit der Kleinsparer ist es vor allem zu verdanken, daß die Zeichnungen auf die 7prozentige steuerfreie Reichsanleihe den Betrag von annähernd 180 Millionen Mark erreicht haben. Der größte Teil der Anleihe entfiel auf Schuldbucheintragungen und Sperrstücke. Trotz des ungünstigen Ergebnisses der Reichsanleihe wird es dem Reichsfinanzministerium doch möglich sein, wenigstens die von den Großbanken gewährten Ueberbrückungskredite abzudecken und die nächsten Ultimoschwierigkeiten zu überwinden.

Ein Sorgenkind der Reichsfinanzen, die Arbeitslosenversicherung, ist nach dem soeben veröffentlichten Arbeitsmarktbericht für die erste Juni-Woche ausgeschieden. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger sank zum erstenmal in diesem Jahre unter den Stand, den die Arbeitslosenversicherung aus ihren eigenen laufenden Einnahmen tragen kann. Der Anstieg der Arbeitsmarktbesserung vollzog sich auch in der letzten Woche noch schneller als in der gleichen Zeit der beiden Vorjahre. Doch dürfte dies noch immer im wesentlichen darauf zurückzuführen sein, daß die saisonmäßige Belebung später einsetzte und sich infolgedessen auf kürzere Zeit zusammendrängt.

Die zurückgebliebenen Wintersaaten konnten unter dem Einfluß des Witterungsumschlages sich in der letzten Maihälfte größtenteils erholen und weisen nunmehr einen zumeist befriedigenden Stand auf. Die Sommersaaten sind zunächst ungleichmäßig aufgegangen, doch rechnet man in landwirtschaftlichen Kreisen mit einer günstigen Weiterentwicklung. Die Frühkartoffeln stehen einigermaßen befriedigend, während Spätkartoffeln infolge der verzögerten Bestellung erst in milderen Lagen aufgelaufen sind.

Die günstige Lage der Brauindustrie kommt in dem Abschluß des Verwaltungsinstituts einer großen Anzahl deutscher Brauereibeteiligungen, der Bank für Brauindustrie, zum Ausdruck. Das Institut kann auf ein um 3 Millionen Mark erhöhtes Stammkapital die gleiche Dividende wie im Vorjahr ausschütten und verzinst gleichzeitig eine neue 2-Millionen-Anleihe neben 6,5 Prozent regulärer Verzinsung zusätzlich mit 2 Prozent. Aus dem Bericht der Braubank sind die Bemerkungen erwähnenswert, die sich mit der Tätigkeit von Investment-Trusts in Deutschland beschäftigen. Es wird dabei festgestellt, daß im Gegensatz zu anderen Ländern, wo diese Institute wirtschaftsfördernd wirken, infolge der starken steuerlichen Belastung in Deutschland, sie hier eine ähnliche Entwicklung nicht aufweisen.

Deutschnationale Frauentagung des Kreises Querfurt 1929

Einladung zu der am **24. Juni 1929** (Johannistag) stattfindenden

Kreisfrauentagung in Freyburg a. U.

im Garten der Gastwirtschaft zur **Sektkellerei** pünktlich nachmittags 2½ Uhr.

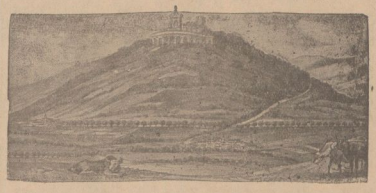
Vortrag: „Das Friedensdiktat von Versailles und die deutschen Frauen".
Rednerin: Fraulein v. Porembsky aus Rudolstadt.

Es wird Gelegenheit sein, das Schloss und das Jahnmuseum zu besichtigen.

Deutschnationaler Frauenausschuß im Kreis Querfurt
H. Knabe

Im Schützenhaus-Saal zu Nebra

Mittwoch, den 19. Juni 1929, abends 8½ Uhr:



„KYFFHÄUSER"

Deutsches Volksstück von Hugo Greiner

10 Bilder aus Sage und Geschichte des Kyffhäusers.

Karten zu 1 RM., 80 und 50 Pfg. im Vorverkauf in der Scharf'schen Buchhandlung.

Mittwoch wieder
Engl. Fettbücklinge
Heinrich Berlet.

Heute Dienstag
Fr.
engl. Fettbücklinge
Wwe. Meitz.

Mittwoch frischen
Kabeljau
Goldbarsch
empfiehlt
Kropf, Bahnhofstraße.

Einige
Wäschen
nimmt an.
Frau Hecht, Rosenthal

K 10190 ein Modell aus
Beyers Mode-Führer
(Bd. I: Damen. Preis 1.90, Bd. II: Kinder. Preis 1.20)
Jeder Band mit Schnittbogen
Alles zum Selbstarbeiten!
Überall zu haben!
BEYER-VERLAG / LEIPZIG T

Die große illustrierte Halbmonatsschrift
MUSIK UND THEATER
die — überaus reichhaltig und vielseitig illustriert — jedem geistig interessierten und am kulturellen Leben Deutschlands teilnehmenden Menschen unentbehrlich ist!
PROBEHEFT für Sie UMSONST
Schreiben Sie an: MUSIK und THEATER BERLIN N 24

Hobeldielen
Stabbretter
Fussleisten
in sauberster Bearbeitung

Kantholzlisten
Dachlatten
Schalbretter
in allen Stärken

Tischlerbretter
Fichte und Kiefer
besäumt und unbesäumt
in allen gangbaren Dimensionen
am Lager
Thüringer Holzwerke, Rossleben
Fernsprecher 63 — Am Bahnhof

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0004

Das Leben im Wort

Nr. 24 ✶ Unterhaltungsbeilage ✶ 1929

Roman von Robert Heymann:

DIE DIPLOMATIN

I.

Im Zentrum der großen Stadt herrschte um diese Tageszeit ein reger Verkehr. Vorsichtig lenkte Marlene ihr kleines Sportauto durch das Gewühl der dicht hintereinander fahrenden Wagen. In schnellem Tempo glitt der Wagen dann durch eine weniger belebte Seitenstraße und bog in das ruhige, vornehme Villenviertel jenseits der ehemaligen Stadtmauern ein. Vor dem Hause ihres Onkels ließ Marlene schrill die Hupe ertönen und blickte erwartungsvoll nach den Fenstern des ersten Stockes empor. Nichts rührte sich da oben. Da sprang sie rasch und elastisch aus dem Wagen und eilte durch den kleinen Vorgarten ins Haus.

„Marlenchen?" Professor Warnröder schritt an dem anmeldenden Diener vorbei auf seine Nichte zu, die in der Diele vor dem Spiegel den Sitz ihres flotten braunen Filzhütchens prüfte. Mit einer anmutigen Bewegung wandte sie sich ihm zu.

„Tag, Onkelchen!" Sie streckte ihm die Hand hin. „Ich hörte von Mama, daß du heute bei uns speisest. Da ich in der Stadt Besorgungen hatte und jetzt bald Mittagszeit ist, fuhr ich auf dem Rückweg bei dir vorbei, um dich gleich mitzunehmen. Bist du fertig?"

„In einer Viertelstunde, Kindchen. Ein Kollege aus München ist eben bei mir, wir haben noch einiges zu besprechen. Wenn du solange warten wolltest? Ich bitte dich nicht in mein Arbeitszimmer, denn unser Gespräch würde dich langweilen."

„Da hast du recht. Ich suche mir inzwischen in deiner Bibliothek ein paar Bücher aus." Sie schritt schon auf das Eckzimmer zu und öffnete die Tür, ohne anzuklopfen.

Auf der Schwelle trat sie betroffen zurück.

Der Professor war ihr gefolgt und stellte vor: „Baronesse Draage — Herr Doktor Winfried." Eilig setzte er hinzu: „Meine Nichte möchte sich Lektüre mitnehmen — vielleicht sind Sie so freundlich, Herr Doktor, ihr bei der Auswahl behilflich zu sein." Und zu Marlene gewandt: „Also in einer Viertelstunde, Kind." Die Tür schloß sich hinter ihm.

Die Baronesse hatte Winfrieds Verbeugung mit einem flüchtigen Kopfnicken beantwortet. Nun bemerkte sie, daß er immer noch dastand, regungslos, und die Worte des Professors offenbar überhört hatte. Die straffen Züge seines glatten, jugendlichen Gesichts wurden von scheinbar kühlen, klaren Augen beherrscht. Aber es waren Augen, wie sie Lovis Corinth in einem seiner Altarbilder dem Apostel Paulus verliehen. Augen, die, einmal aufleuchtend, die Seele eines Fanatikers spiegeln. In diesem Moment leuchteten sie auf. Sekundenlang — und der brennende Schein der hellen Pupillen warf ein eigenes, faszinierendes Licht auf seine Züge. — Eine feine, kaum sichtbare Röte umspannte Marlenes Gesichtchen, das sonst nie seine pikante Blässe verlor. Dann flog ihr Blick wieder gleichgültig durch das Zimmer, zu den bis an die Decke reichenden Bücherregalen.

„Zu welchem Buch wollen Sie mir denn raten, Herr Doktor Winfried?" fragte Marlene obenhin.

„Zu welchem Buch wollen Sie mir denn raten, Herr Doktor Winfried?" fragte sie obenhin. Sie empfand die Zumutung des Onkels, sie mit dem unbeholfenen jungen Mann so allein zu lassen, etwas sonderlich. Obwohl ihre Mutter, eine geborene Warnröder, aus einem einfachen Bürgerhause stammte, war Marlene vollständig in den Vorurteilen ihrer Kaste befangen. Die Draages waren von altem Adel und nahmen in der Gesellschaft eine besondere Stellung ein.

Marlene zählte zwar zu den modernen jungen Mädchen, die, selbständig und vernünftig, allen Männern gewachsen waren und sich gern auf das „gleiche Recht für Mann und Frau" beriefen. Nur in einem Punkte war sie rückständig geblieben: in dem hochmütigen Beharren auf den Vorzugsrechten ihrer Gesellschaftsklasse.

„Mein Onkel hat mir noch nie von Ihnen erzählt," meinte sie plötzlich unvermittelt. „Gewiß sind Sie sein neuer Privat-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0005

Abend im Wald

Von Hans Gäfgen

Ein Vogel fliegt von Baum zu Baum . . .
In Feuer steht der Waldessaum.
Licht auf den Buchensäulen ruht
das Himmelszelt.
Wie tut es gut,
zu dieser Stunde einsam geh'n
und dann und wann ins Leuchten seh'n,
und dann und wann sich niederbeugen
zu unscheinbarem Moos zu Zweigen
kleinen Gesträuchs, das keiner kennt,
der achtlos durch das Leben rennt.
Und dann zu wissen: Der die Fülle
der Wesen und die Waldesstille
in seinen Vaterhänden hält,
die Erde und das Sternenzelt,
schirmt auch den kleinsten Halm im Grund
zu jeder Stund'.
Und dann zu wissen: Mensch, so groß,
was bist du denn?
Ein kleines Moos,
vom unscheinbaren Gras ein Halm,
der, ist er weise, seinen Psalm
mit Wälderrauschen, Amselsingen
läßt sich zu lichten Fernen schwingen . . .

---

sekretär?" — „Ja," entgegnete Winfried unbefangen. „Ich fülle diesen Posten aus, bis ich in meinen Studien so weit vorgeschritten bin, daß ich mich selbständig machen kann. Dann erst darf ich mich ohne Einschränkung in den Dienst meiner Ideen stellen."

Sie warf ihm einen verwunderten Blick zu.

„Sie studieren noch?"

„Eigentlich bin ich schon fertig. Erst hatte ich Jurisprudenz gewählt, dann sattelte ich um und studiere nun Medizin. Wer könnte denn überhaupt von sich sagen, daß er schon fertig ist? Haben wir je ausgelernt im Leben?"

Sie schwieg eine Weile. Sonst hätte sie solch ein Gespräch ganz und gar nicht interessiert. Aber hier hatte sie — unbewußt — das Verlangen, sich näher über die Person dieses Mannes zu informieren. Um ihn zum Widerspruch zu reizen und dadurch mehr von ihm zu erfahren, entgegnete sie daher: „Diese Theorie ist nicht neu, Herr Doktor. Wer handelt danach? Schließlich hat jeder Mensch das Recht, in irgendeiner Form die Früchte seines mühevollen Studiums einzuheimsen."

„Ich handle nicht anders," erwiderte er lächelnd, „nur finde ich den Genuß der Jugend in der Aneignung immer weiterer Kenntnisse. Dadurch erst vermag ich der Erkenntnis des Lebens näherzukommen."

Ein seltsamer Mensch, dachte sie. Nicht wie die Männertypen ihrer Umwelt!

„Was wollen Sie denn später beginnen? Ich meine, wenn Sie den Beruf eines Sekretärs aufgeben, den Sie nur als Uebergang zu einem höheren betrachten?"

„Das weiß ich noch nicht — das heißt, ich könnte es nicht so genau ausdrücken. Wenigstens nicht, daß Sie mich verstünden."

„Sie meinen, ich sei zu naiv, um Ihrem Gedankengang folgen zu können?" fragte sie ärgerlich.

„O nein. Aber — gerade bei Ihnen —"

Klar und fest ruhte ihr Blick auf ihm: „Nun?"

Er suchte nach Worten. „Ich meine — diese Dinge müssen Ihnen so fern liegen — Ihrem in Sport und gesellschaftlichen Verpflichtungen aufgehenden Leben. — Und schließlich sind es doch persönliche Angelegenheiten, die Sie kaum interessieren dürften."

„Sie irren sich: Wenn es so wichtige Dinge sind, daß Sie sich ihretwegen Opfer auferlegen, so müssen sie mich doch auch ganz unpersönlich interessieren können."

Er nickte. „Sie sind klug —"

„Bitte, keine Schmeichelei —", sie lachte spöttisch, und doch lag ein feines Rot auf ihren Wangen. „Aber erzählen Sie mir doch von Ihren Plänen. Wissen Sie, was ich glaube?"

Fragend ruhte sein Blick auf ihr.

„Sie sind — ein Schwärmer — ein unerer Künstler."

„Nein. Meine Ziele sind andere —", er zögerte ein wenig, sprach dann aber entschlossen weiter und redete sich allmählich in Hitze. „Ich möchte für den Fortschritt der Menschheit kämpfen und ringen. — In der Medizin bieten sich mir dafür so viel Möglichkeiten! — Ich möchte irgend etwas vollbringen, das den Menschen Gesundung bringt — ein neues Heilmittel entdecken — gegen irgendeine böse Krankheit — das wäre mein Ziel! Ich arbeite abends in einer großen Klinik. So gewinne ich täglich mehr Einblick in die traurigen Leiden der Menschheit; und ich weiß auch: nicht nur den Körper der Kranken gilt es oft zu heilen, sondern vor allem die Seele. Und sehen Sie, ich habe erkannt, daß es kein höheres Glück gibt, als sein Ich im Dienste der anderen einzusetzen."

Sie hatte still zugehört, die Augen unverwandt auf ihn gerichtet. Dieser Mann hatte also noch Ideale, die von vielen anderen Männern ihres Bekanntenkreises längst aufgegeben waren, die vor dem Tempo der Großstadt und der „neuen Sachlichkeit" nicht standgehalten hatten.

„Nun, Marlene — habe ich mich nicht sehr beeilt?" Der Professor stand in der Tür, im Pelzmantel, den Hut in der Hand. Sie hatte den alten, immer gutgelaunten Herrn sehr gern; in diesem Augenblick jedoch kam er ihr ungelegen. Winfried interessierte sie, sie hätte gern noch länger mit ihm geplaudert. Widerstrebend erhob sie sich und reichte dem Sekretär die Hand. „Die Bücher habe ich über unserer Unterhaltung vollständig vergessen. Dürfte ich Sie bitten, mir etwas auszuwählen — wenn ich wieder vorbeikomme, hole ich sie mir ab."

„Sehr gern, Baronesse." Er sah ihr einen Moment tief in die Augen.

Ihre Wimpern glitten schwer über die Pupillen. — —

Schweigend fuhr sie an der Seite des Professors den Promenadenweg am Flußufer entlang. Während ihre Hände in den braunen Lederhandschuhen fest und sicher das Steuerrad umfaßt hielten, wanderten ihre Gedanken immer wieder in das Bibliothekzimmer ihres Onkels zurück.

„Ein interessanter Mensch, dein Sekretär, Onkel Helmut," sagte sie aus ihren Gedanken heraus, als sie in eine stille Seitenstraße einbogen. „Gewiß nicht in der Großstadt aufgewachsen —"

„Doktor Winfried? Nein, er stammt aus irgendeinem kleinen Nest in Süddeutschland. Hat sich mit Mühe durch sein Studium gehungert. Ein armer Kerl."

Sie ärgerte sich unwillkürlich über die etwas geringschätzige Art des Professors. Doch dann preßte sie die Lippen zusammen. A r m ! Dieses Wort hatte für sie einen peinlichen Beigeschmack. Wer arm war, mußte ihrer Ansicht nach Mitleid erregen. Und Mitleid einem M a n n gegenüber —?!

*

In den nächsten Tagen fand Marlene keine Zeit, sich mit Georg Winfried zu beschäftigen.

Tauwetter hatte eingesetzt; frühzeitig kam der Vorfrühling.

Marlene hatte endlose Sitzungen bei Schneiderin und Modistin zu überstehen, mußte mit der Mutter Besorgungen machen, das ordnungsmäßige Packen der Koffer überwachen. Denn Baron Draage fuhr wie alljährlich mit Frau und Tochter an die Riviera.

Für die nächste Woche war die Abreise festgesetzt. Vorher fand noch die Soirée bei Lady Marjorie Graham statt, der Gattin eines seit mehreren Jahren in der Stadt ansässigen reichen Engländers, in dessen Hause nur die Angehörigen der ersten Gesellschaftskreise Zutritt hatten.

Marlene hatte für diese letzte Soirée der Wintersaison ein wundervolles goldfarbenes Stilkleid aus schwerer Seide in dem Wiener Modeatelier arbeiten lassen, aus dem sie und ihre Mutter seit Jahren ihre Toiletten bezogen. Nun waren noch die passenden Abendschuhe zu besorgen.

Der Baron begleitete sie bei dieser Besorgung. Er liebte es, sich von seiner Tochter spazierenfahren zu lassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0006

Immer wieder entzückte ihn die anmutige Sicherheit, mit der sie das Steuer führte.

An der Ecke der Parkstraße begegneten sie zwei Herren, die in dem milden Frühlingssonnenschein langsam die Straße hinabschlenderten. Marlene erblickte sie schon von weitem. „Da kommt Francesco de Marilla."

Der Baron folgte der Richtung ihres Blickes. Im selben Augenblick grüßte der eine der beiden Herren, ein schlanker, junger Argentinier mit schwarzen, leidenschaftlichen Augen. Baron Draage winkte ihm mit der Hand zu.

„Halte doch einen Augenblick, Marlene — ich habe Herrn de Marilla einen Gruß von unserem deutschen Geschäftsträger in Buenos Aires auszurichten."

Der Wagen hielt dicht am Bürgersteig, und Herr de Marilla beeilte sich, Marlene und ihren Vater zu begrüßen. Dann stellte er seinen Begleiter vor: „Graf Hohenstein, Legationssekretär an der deutschen Gesandtschaft in Bukarest. Zur Zeit hier auf Urlaub."

Marlenes Blick ruhte einige Sekunden mit Wohlgefallen auf der schlanken Figur des jungen deutschen Diplomaten. Dann sah sie wieder zu dem Argentinier hinüber, während ihr Vater einige höfliche Redensarten mit dem Grafen wechselte. Marilla lächelte sie an — ganz diskret, kaum merklich — aber eine Glutwelle floß über ihre Wangen. Sie war ihm oft in Gesellschaft begegnet. Zuerst hatte er sie gefesselt, bis seine liebenswürdigen Herausforderungen sie mit Mißtrauen erfüllten. Trotzdem interessierte er sie —, in seinen manchmal kühl und überlegen blickenden Augen lag etwas, das ihr trotz aufwallender Empörung imponierte. (Fortsetzung folgt.)

Des Rätsels Lösung / Von A. von Wartenberg

Im Kaffeehaus sangen zur Teestunde die Geigen, quäkte das Saxophon und lärmten die Jazzinstrumente. Da war Stimmengewirr, war Zigarren- und Zigarettenrauch als leichter bläulicher Hauch über den dicht gedrängt an den Tischen sitzenden Menschen. Ich hielt Umschau. Da, ein Tisch leer, und ein recht gemütlicher sogar, hübsch in die Ecke gerückt und doch den Ueberblick über den ganzen Saal gewährend. Ach — davorstehend, stellte ich enttäuscht fest, auch der Tisch war besetzt, die Tasse noch halbvoll, der Kuchen auf dem Teller erst halb verspeist, und am rotbraunen Holzgetäfel der Wand lehnte ein Spazierstock, der als Ständer für einen sehr eleganten Herrenhut dienen mußte, über dessen Krempe ein paar tadellose Lederhandschuhe ausgelegt waren. Ich seufzte, daß mir auch hier ein anderer zuvorgekommen war. Und trotzdem hatte ich Glück. In unmittelbarer Nähe wurde ein Tisch frei, den ich sofort für mich beschlagnahmte. Aber der Inhaber des Ecktisches ließ auf sich warten. Verschiedentlich ging es neu ankommenden Gästen nicht besser als mir. Sie standen vor dem scheinbar freien Tisch und zogen enttäuscht sich wieder zurück. Der Kellner kam ein paarmal, wunderte sich, zuckte die Achseln und bediente unverdrossen weiter. Der geschäfts- und aufsichtsführende Herr näherte sich, stellte das Vorhandensein des leeren Tisches und das Fehlen des Gastes fest, befragte den Kellner, schüttelte den Kopf und wunderte sich. Dies Verwundern setzte sich auch an den übrigen Tischen fort. Man wurde aufmerksam, kam ins Gespräch, mutmaßte, fragte: „Wer hat denn dort gesessen?" Anscheinend ein einzelner Herr. „Wo blieb er?" Ein Rätsel! Das ging doch nicht, halbe Stunden lang den besten Platz im Lokal zu belegen und dann spurlos zu verschwinden! „Vielleicht ein Zechpreller?" Der Hut, der Stock, die Handschuhe, jedes Stück an sich war mehr wert, als die ganze, erst halb genossene Zeche. „War vielleicht ein Unglück geschehen?" „Was würde man erleben?!" „Vielleicht einen geheimnisvollen Mord!" „Oder war's einer, der ein Alibi brauchte, und dies nun so erzwingen wollte, aber hätte man ihm da die Zeit seiner Abwesenheit nicht zu genau nachrechnen können, vielleicht zu seinem Schaden?" Jedenfalls, die Aufmerksamkeit an den umliegenden Tischen zog immer weitere Kreise, der fehlende Gast, wenn er jetzt plötzlich vor seinen Tisch treten würde, hätte nicht einfacher und wirksamer die Aufmerksamkeit auf sich lenken können, als dies hier mit seinem Ausbleiben geschehen war.

Und dann hatte ich den Moment seiner Rückkehr doch verpaßt. Fesselte mich mein Sahnenkuchen zu sehr, oder war es die diskrete Neugier gewesen, die ich Neuankömmlingen schenkte, einer behäbigen Dame und einer süßen, kleinen Person. Tochter? Nichte? rätselte ich, während sich die Damen aus ihren Mänteln schälten und am Nebentisch umständlich über „mit oder ohne Sahne" berieten.

„Da, plötzlich war er da!" Hätte ich ihn nicht selbst gesehen, von den Frauengesichtern an den Tischen rundum hätte ich es ablesen können: Ja, er war da, saß vor seinem Teller, würdig der Eleganz des Hutes, der Tadellosigkeit der Handschuhe, die auf ihn gewartet hatten; saß da, selbstverständlich, wie ahnungslos ob der Aufregung, die der leergebliebene Platz und sein Fehlen bisher verursacht hatten. Ein eleganter, gepflegter, ja — jetzt hob er den Blick und ließ ihn suchend umhergehen — ein schöner junger Mann! Die süße Kleine an meinem Nebentisch fand das auch. Und nun hatte ich Gelegenheit der Entwicklung eines reizenden Liebes- und Blickespiels beizuwohnen, das für alle Beteiligten desto reizvoller schien, weil es verstohlen bleiben mußte. Denn wenn die Tante — ich hatte mich für „eine Tante" entschieden — nicht mit ihrer Schlagsahne beschäftigt war, dann unterhielt sie sich mit ihrer süßen kleinen Nichte, die so feurige Blicke verschenken konnte und gleichzeitig mit dem unschuldigsten Jungmädchengesicht von der Welt anscheinend allerliebste Artigkeiten zu sagen wußte. Hatte die Tante vielleicht einen heiratsfähigen Sohn? Oder war sie eine der gefürchteten und umschmeichelten Erbtanten?

Und dann stand er auf. Es blickte manches Frauenauge auf ihn. Beim Zahlen hatte er seine Brieftasche gezogen, ein, zwei Blättchen fielen daraus auf den Tisch, eins aber — ich sah es wohl — verschwand in seiner hohlen Hand. Und dann streifte er am Stuhl der süßen Kleinen vorbei — und eine kleine Mädchenhand krampfte sich um ein Blättchen Papier . . .

Der leer gewordene Tisch war rasch wieder besetzt. Eine Gesellschaft lachender, lärmender Damen hatte ihn erobert. Meine Aufmerksamkeit aber galt der süßen Kleinen, die es verstand, unter den Augen der Tante das Blättchen im Schoß zu entziffern. Licht stieg das Rot in ihre Wangen, ein weiches, süßes Lächeln legte sich um den Mund, die Augen bekamen etwas selig Verträumtes. Dann wandte die Hand im Schoß das Blättchen um . . . und . . . das Rot auf den Wangen des Mädchens hatte sich vertieft, aber das Lächeln war fort aus ihrem Gesicht, und die Augen schossen einen Zornesblitz dem eleganten jungen Manne nach, der schon die Ausgangspforte erreicht hatte. Dann aber saß sie da, blaß, stumm, geknickt, kaum fähig, der Tante weiter Rede und Antwort zu stehen.

Wer war nun dieser Mann? Ein Don Juan gefährlichster Art? Ein großer Frauenverführer? Würde ich dies Rätsel, das mir die Persönlichkeit des eleganten jungen Mannes aufgegeben hatte, je ergründen?

Des Rätsels Lösung sollte mir rascher werden, als ich es vermutet hatte. Eine Freundin hatte mich gebeten, sie zum Tee im Hotel aufzusuchen. Während wir nun im Teeraum angeregt plauderten, war es mir plötzlich, als fühlte ich einen Blick auf mir ruhen, intensiv und lästig. Unwillkürlich wandte ich den Kopf in der vermeintlichen Richtung, und wahrhaftig, da saß er, der junge, schöne, elegante Mann aus dem Kaffeehaus, und in der Ecke lehnte der Stock, darauf der Hut, die Handschuhe. Ganz wie damals suchte sein Blick umher und hatte — kein Zweifel diesmal — mich gefunden.

Na, warte Bürschchen, jetzt sollst du erkannt werden, dachte ich mir. — Feurig gab mein Blick ihm Antwort.

Nun zog er die Brieftasche, ein paar Zettelchen fielen heraus, ein Zettelchen blieb in seiner hohlen Hand. Dicht an meinem Stuhl strich er vorüber, ein Blättchen Papier glitt in meine Hand, die es vor Erregung fest umspannte.

Ich habe den Zettel erst zu Haus gelesen, als ich allein war in meinem Zimmer, und auch mir stieg das Blut heiß ins Gesicht, als ich las: „Du bist so schön! Mein ganzes Herz flog Dir zu! Meine Augen weiden sich an Dir. Meine Hände möchten über Deine Wangen streichen dürfen, möchten sich Deines Haares lichte Fülle durch die Finger gleiten lassen! So schön bist Du! Meine Bitte geht zu Dir: Geh nicht an mir vorüber! Wisse mich zu finden! Denn ich bin es, der Deine Schönheit würdigt, achtet, krönt und adelt! Ich harre Dein!"

Hier hatte der Zettel nicht Raum mehr, ich wandte ihn, die Unterschrift zu entziffern, und las: „Schönheits-Institut! Spezialität: Gesichtspflege, Gesichtsmassage und Haarpflege!" — Da aber habe ich so recht von Herzen befreiend aufgelacht!

Und der kleine Zettel? Nun, gute Adressen weiß man aufzubewahren! Man kann doch nie wissen, wann man sie einmal braucht! . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0007

Künstler als Junggesellen / Von Hans Sturm

Das Problem des Junggesellentums, heutzutage fast ebenso wichtig wie das Problem der Ehe, kann man nicht ernsthaft überdenken, ohne sich sofort einer Unzahl neuer Probleme gegenüber zu sehen, angefangen von den einfachsten, elementarsten bis zu den geistigsten, heiligsten. Ein alter Philosoph hat einmal die Ehe eine „Form der Ergänzung" genannt; hieraus ließe sich folgern, daß der Mensch um so höher stehe, je weniger ergänzungsbedürftig er sei. Ueberschaut man nun z. B. das Leben Michelangelos, so könnte man diese Folgerung für unbedingt richtig halten; er blieb unvermählt und fand Genüge in seiner vielfältigen Arbeit und in der herzlichen, aber ehrfurchtsvollen Freundschaft zu Vittoria Colonna, der Herzogin von Pescara. Auch sein Zeitgenosse, Sandro Botticelli, starb unvermählt. „Eines Tages," so berichtet ein Florentiner Schriftsteller des fünfzehnten Jahrhunderts, „drängte ihn Messer Tommaso Soderini zur Heirat; aber Sandro antwortete: „Ich will Euch sagen: vor einigen Nächten träumte mir, ich hätte ein Weib genommen. Darob erfaßte mich solcher Schmerz, daß ich aufwachte und, um nicht wieder einzuschlafen und das nämliche noch einmal zu träumen, erhob ich mich und lief, einem Verrückten gleich, die ganze Nacht durch Florenz." Eine sensible Künstlerseele hat eben nicht selten ein instinktives Gefühl gegen die Ehe, durch die sie sich in ihrer künstlerischen Freiheit bedroht fühlt.

Aber nicht nur die Furcht vor der Beschränkung der künstlerischen Freiheit, sondern ebenso oft der Hang zur Einsamkeit und Konzentration bestimmt die Schaffenden dazu, ehelos zu bleiben. Die Kunst ist, wie Ellen Key einmal behauptete, noch viel eifersüchtiger als die Frau. Von Leibniz erzählt man, er habe in reiferen Jahren noch heiraten wollen und um eine Dame der Hannoverschen Gesellschaft geworben. Als die Erwählte daraufhin Bedenkzeit erbat, teilte ihr der Fünfzigjährige in kurzen, aber wohlerwogenen Worten mit, er habe sich auch noch einmal bedacht und wolle nun nicht mehr heiraten; und er blieb wirklich unverheiratet bis zu seinem Tode. Wie um die Vielfältigkeit seines Genies zu schützen, floh der junge Goethe aus den Armen Kätchen Schönkopfs, Friederike Brions und Lilis. Erst als mit den Jahren sich das Bedürfnis nach ständiger Ruhe bei ihm fühlbar machte, heiratete er Christiane Vulpius und erklärte freimütig, in ihr weniger die geistige Begleiterin als die liebenswürdige, um sein körperliches Wohlbehagen besorgte Gefährtin an sich zu fesseln. So blieb Goethe selbst in der Ehe noch gewissermaßen Junggeselle.

Einer, der dagegen unter seinem Junggesellentum gelitten und gestöhnt hat, war der Schweizer Dichter Gottfried Keller. Von seiner überaus strengen Schwester überwacht, hatte er oft nicht einmal die Marken für seine allerdings häufigen Briefe an seinen Freund Theod. Storm. Das köstlichste Gegenspiel zu Keller ist der Verfasser von „Max und Moritz" gewesen; Wilhelm Busch war der geborene Junggeselle, dessen daseinswichtigstes Gefühl die Freiheit hieß. In der angenehmen Häuslichkeit seines Schwagers in Wiesendahl, in seiner Kunst und überlegenen Weltweisheit fand Wilhelm Busch vollen Ersatz für ein eigenes Heim.

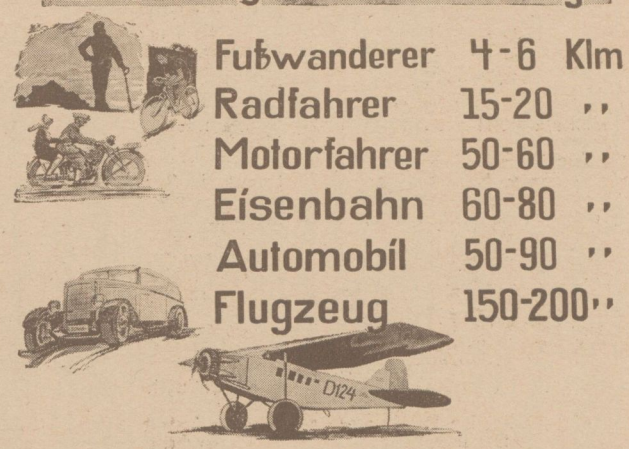
Auch Adolf Menzel, „die kleine Exzellenz", wäre wohl kaum als Ehemann zu denken. Der brummige und oft bissige Maler fand selten die ihm passende Gesellschaft. Seine Schwester, die früh verwitwete Frau Intendanturrat Krieger, die ihm das Haus führte, war sein einziger weiblicher Umgang. Tagsüber arbeitete Menzel in seinem Berliner Atelier im Sigmundshof; abends aber traf man ihn am sichersten in der alten Weinstube bei Friedrich, in Gesellschaft einer guten Flasche Rotspon. Während Menzels Naturell erst nach einigen guten Flaschen sich ein wenig aufheiterte, trug Spitzweg fast immer die liebenswürdigen Seiten des selbstbewußten Hagestolzes zur Schau und betrachtete nur das immerhin sehr bedeutsame Maß seines künstlerischen Wertes mit skeptischen, ja, oft weltverachtenden Blicken.

„Warum heiratete er nicht?" ist so oft bei Grillparzer gefragt worden. Er hing wirklich sehr an Kathi Fröhlich, seiner „ewigen Braut". Oft hat er sie in Gedichten und in seinen Dramen, so in „Rudolf von Habsburg" und in der Tragödie „König Ottokars Glück und Ende" verherrlicht; auch er war verschiedentlich zur Hochzeit bereit, doch vor dem letzten Schritt scheute er immer wieder zurück. Beide wurden zusammen sehr alt, und wer weiß, ob ihre Freundschaft nicht inniger gewesen ist, als ihre Ehe geworden wäre.

Nietzsche, der als ein wirklich Einsamer seine Tage dahinlebte, sagte von dem schaffenden Menschen, „er wird einsam sein, aber frei von Fesseln, und durch diese Freiheit groß". Wenn man die unglückseligen Ehen von Christian Dietrich Grabbe oder Gottfried August Bürger überdenkt, versteht man die Wahrheit dieser Worte.

Trotz des bekannten, zweifellos von einer Frau erfundenen Wortes, Junggesellen würden nicht alt, sind manche ziemlich alt geworden. Gottfried Keller zum Beispiel wurde einundsiebzig Jahre alt, Wilhelm Busch sechsundsiebzig, Grillparzer über achtzig und die linkshändige „kleine Exzellenz" sogar über neunzig. Wenn Nietzsche nur sechsundfünfzig und Beethoven nur siebenundfünfzig Jahre alt geworden sind, so lag das nicht an ihrem Junggesellentum. Ebensowenig wie Adolf Menzel, hätte auch Peter Hille sich in die Ehe fügen können. Dieser feinnervige Dichter war überhaupt in jeder Beziehung ein Sonderling. Er verschlief, wie sein Wiener Bruder in Apoll, Peter Altenberg, den Tag, um gegen Abend bald in vornehmen Salons, bald in Kellerkneipen Reden zu halten und Dichtungen vorzutragen. Gegen Mitternacht begann er gewöhnlich zu arbeiten. Von der Decke seiner Mansardenstube hingen wegen der Mäuse Säcke und Beutel herab, die Wäsche, Lebensmittel und Manuskripte enthielten. Welche Kleinodien deutscher Dichtung hatte dieser „Bettler des lieben Gottes" zu verschenken.

Ob für den Künstler die Ehe besser ist oder die Einsamkeit, ist schwer zu entscheiden; nicht alle Frauen denken über die Ehe wie die englische Dichterin Elisabeth Barret-Browning, die ihrem Gatten, dem englischen Dichter Robert Browning, schrieb: „Vergiß es nie, daß du frei bist! Deine Entwicklung, dein Sein, dein Werden sind mir teurer als jede andere Empfindung."



Eine interessante Statistik wird auf der Ausstellung „Reisen und Wandern", der 8. Jahresschau deutscher Arbeit in Dresden gezeigt, an der sich 25 deutsche Länder und Landschaften beteiligten. Dt. Pr.-Ph.-Zentrale

Druck der Otto Elsner Buchdruckerei K.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf.
Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung Berlin S 42, Oranienstraße 140, zu senden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Landverein Artern.

№ 71 — Dienstag, den 18. Juni 1929 — 42. Jahrgang

Das Konkordat.

Unterzeichnung des Staatsvertrages zwischen Preußen und der Kurie.

Berlin, 14. Juni.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, ist am 14. Juni um 11 Uhr vormittags der Staatsvertrag zwischen dem Freistaat Preußen und der römischen Kurie vom Ministerpräsidenten Dr. Braun und dem päpstlichen Nuntius Pacelli unterzeichnet worden.

Dem Unterzeichnungsakt wohnten die Staatsminister Dr. Becker und Dr. Höpker-Aschoff bei, außerdem waren anwesend der Staatssekretär im Staatsministerium, Dr. Weismann, und der Staatssekretär im Kultusministerium Dr. Lammers, Ministerialdirektor Dr. Trendelenburg, Nuntiaturrat Aloys Centoz und P. Eduard Gehrman.

Der Inhalt des Staatsvertrages.

Der vorbehaltlich der Genehmigung durch den Landtag unterzeichnete Staatsvertrag hat folgenden Inhalt:

Nach den üblichen Einleitungsformeln folgt die Aufzählung der vereinbarten Bestimmungen:

Artikel 1. **Der Freiheit des Bekenntnisses und der Ausübung der katholischen Religion wird der preußische Staat den gesetzlichen Schutz gewähren.**

Artikel 2 bringt die notwendig gewordene Neueinteilung der Zirkumskriptionen für Bistümer etc., wobei die Neuerrichtung von Bistümern in Aachen und Berlin (letzteres unter dem Erzbistum Breslau), sowie die Tatsache von Interesse ist, daß

Preußen nunmehr drei Erzbistümer, nämlich Köln, Breslau und Paderborn

aufweisen wird. Schneidemühle erhält eine Prälatur; das Bistum Ermland wird Breslau unterstellt.

Was das Ganze [illegible] Pet.

Der preußische Staat wird für die katholische Kirchenverwaltung in Preußen 2 800 000 Mark jährlich aufwenden, rund eine Million mehr als bisher. Die Ablösung der Realdotationen (Rechte der Kirche an Liegenschaften) bleibt der Regelung durch die Reichsverfassung überlassen.

In den Dotationen gehört nicht die Pfarrerbesoldung, die sowohl für die katholische als auch für die katholische Kirche durch Gesetz geregelt wird.

Bischofswahl und politische Klausel.

Ist ein Bischofsstuhl zu besetzen, so überreicht das betreffende Kapitel wie auch die Bischöfe und Erzbischöfe dem Vatikan Kandidatenlisten. Der Papst wählt drei Kandidaten aus, aus denen dann das Kapitel in geheimer Abstimmung den Bischof wählt. Der Schluß des Artikels enthält die sogenannte politische Klausel. Sie lautet: Der Heilige Stuhl wird zum Erzbischof oder Bischof niemand bestellen, von dem nicht das Kapitel nach der Wahl

durch Anfrage bei der preußischen Regierung festgestellt hat, daß Bedenken politischer Art gegen ihn nicht bestehen.

Nun erst erfolgt die Ernennung durch den Papst. (In der Praxis dürfte dies darauf hinauskommen, daß bereits vor der Wahl sondiert wird, inwieweit die in Frage kommenden Kandidaten persona grata sind.)

Vorbildung der Geistlichen und Dozenten.

Grundsätzlich ist festgelegt, daß nur solche Geistliche zu Bischöfen oder Mitgliedern der Domkapiteln oder zu Lehrern an Priesterseminaren bestellt werden können, die deutsche Reichsangehörige sind, das Reifezeugnis haben und ein mindestens dreijähriges philosophisches, theologisches Studium an einer deutschen Universität, an dem bischöflichen Seminar oder an der päpstlichen Hochschule in Rom zurückgelegt haben. Gewisse Ausnahmen sind eingefügt, um die Ernennung eines Deutschen, der Ordensmitglied ist, nicht unmöglich zu machen. Die Bestimmungen über die Ausbildung sollen auch allgemein für die Ausbildung der katholischen Geistlichen gelten. Zum Schluß wird

die Vorbildung der Dozenten an den theologischen Fakultäten von Breslau, Bonn, Münster und der Akademie in Braunsberg

geregelt. Bevor eine Anstellung durch den Staat erfolgt, wird der zuständige Beschof gehört werden, ob er Einwendungen zu erheben hat. Die Anstellung eines Beanstandeten darf nicht erfolgen. Die Berufung wird erst veröffentlicht, nachdem der Bischof dem Minister erklärt hat, daß er keine Einwendungen erhebt. Sollte ein Dozent in Wort oder Schrift der katholischen Kirche zu nahe treten, so ist der zuständige Beschof berechtigt, dem Kultusminister hiervon Anzeige zu machen. **Der Minister wird in diesem Fall, unbeschadet der dem Staatsdienstverhältnis des Betreffenden entspringden Rechte Abhilfe leisten, insbesondere für Ersatz sorgen.**

Erläuterungen zum Staatsvertrag.

An zuständiger preußischer Stelle legt man Wert auf die Feststellung, daß der unterzeichnete Vertrag mit der Kurie kein „Konkordat", sondern ein Vertrag ist, da in den Begriff des Konkordats sämtliche möglichen Fragen zwischen Staat und Kirche gehören, ferner aber auch der Vertrag als solcher den Abmachungen viel näher zu kommen geeignet ist, die im Kirchengesetz vom 15. Oktober 1924 für die protestantische Kirche niedergelegt sind bezw. die etwa noch zu treffen wären.

In dem Vertrag mit der katholischen Kirche, der mit dem Papst als Oberhaupt der Kirche (nicht mit dem Souverän des neugeschaffenen Kirchenstaates) geschlossen ist, sind nicht enthalten Abmachungen über die Schule, über die Pfarrer-

[illegible] Verhandlungen zwischen Zaleski und Stresemann an, nachdem Dr. Stresemann in einem Eventualantrag das Wiederaufleben der ehemaligen Schlichtungskommission angeregt hatte.

Einigung mit Zaleski.

□ **Madrid**, 15. Juni.

Die durch den Ratspräsidenten Adatschi geführten deutsch-polnischen Verhandlungen haben zu einer Einigung geführt.

In der öffentlichen Ratssitzung verlas Adatschi den Einigungsbericht zwischen der deutschen und der polnischen Delegation über die Frage der Liquidierungen deutschen Besitzes in Polen. Es ergibt sich daraus, daß

binnen kürzester Zeit direkte Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen

beginnen sollen unter der Leitung des Präsideten des Völkerbundrates oder einer von ihm beauftragten Persönlichkeit. Die Verhandlungen sollen schnellstens durchgeführt werden, und Polen übernimmt die Sicherung des deutschen Besitzes oder der Bezahlung liquidierten Besitzes bis zur Entscheidung über bestimmte Verpflichtungen.

Empfang im königlichen Palast in Madrid.

□ **Madrid**, 15. Juni.

Der große Empfang im königlichen Palast, der entsprechend der spanischen Sitte in den späten Abendstunden stattfand, bildete den gesellschaftlichen Höhepunkt der Madrider Ratstagung.

Dem Empfang ging ein Festessen für den Völkerbundsrat voraus. An dem Festessen nahmen auch Dr. Stresemann und Frau teil. An das Festessen für den Völkerbundsrat schloß sich in den prachtvollen mit historischen Gemälden und anderen Kostbarkeiten ausgeschmückten Räumen des Palastes ein amtlicher Empfang an. **Die zahlreichen Diplomaten und Militärs mit ihren goldgestickten Uniformen und federgeschmückten Dreimastern boten ein überaus buntes, farbenprächtiges Bild.** Besonders fielen die ungarischen Diplomaten mit ihren roten Magnatentrachten sowie der englische Militärattache in der schottischen Tracht auf.

Stresemann in Audienz beim König von Spanien.

Der Reichsaußenminister und Frau Stresemann sind in Begleitung des deutschen Botschafters in Madrid von dem König in Privataudienz empfangen worden.

Die deutsche Abordnung reiste Sonnabend abend von Madrid ab. Dr. Stresemann wird voraussichtlich mit Pressechef Zechlin einige Stunden in Barcelona die Weltausstellung besichtigen.

Abschluß der Ratstagung.

Scharfe Stellungnahme Dr. Stresemanns gegen die polnische Propaganda.

Madrid, 16. Juni.

Die Völkerbundsratstagung ist mit einer Ansprache des Ratspräsidenten, des Botschafters Adatschi, abgeschlossen worden, in der der Präsident im Namen des Rates der spanischen Regierung den Dank für ihre Gastfreundschaft aussprach.

In der öffentlichen Ratssitzung nahm Dr. Stresemann noch einmal das Wort. Er wandte sich gegen die fortgesetzte polnische Propaganda in Madrid und insbesondere gegen die Anspielung Zaleskis auf die noch offenen Vorfälle, die er mit scharfen Worten ablehnte. — Von deutscher Seite wird dazu darauf hingewiesen, daß die polnische amtliche Presse in den letzten Tagen in unerhört scharfer Weise gegen Deutschland gehetzt habe. **Es handelt sich hierbei offensichtlich um eine Volksverhetzung allerschlimmster Art, gegen die von deutscher Seite mit aller Entschiedenheit Stellung genommen werden muß.** Von den amtlichen deutschen Stellen in Warschau ist während der Madrider Ratstagung ausdrücklich gegen diese Form der polnischen Hetze gegen Deutschland hingewiesen worden.

In der Schlußsitzung ging der polnische Außenminister Zaleski auf die Erklärung Stresemanns ein und betonte, daß er zu Verhandlungen bereit sei.

Tribute vor dem Reichstag.

Dr. Stresemann wünscht Einberufung des Auswärtigen Ausschusses zum 22. Juni.

Madrid, 16. Juni.

Dr. Stresemann hat den Reichstagspräsidenten Löbe telegraphisch ersucht, den Auswärtigen Ausschuß erst zum 22. Juni einzuberufen, um ihm nach der anstrengenden Reise von 48 Stunden einige Tage der Ruhe zu geben, ehe die große Aussprache über die Pariser Tributverhandlungen im Auswärtigen Ausschuß beginnt.

Man nimmt hier an, daß Dr. Stresemann mit Briand zusammetreffen wird. Im Mittelpunkt der diplomatischen Verhandlungen steht die von vielen Seiten gewünschte politische Konferenz zur Behandlung der Rheinfrage. Auf deutscher Seite scheint man Baden-Baden als Konferenzort zu wünschen.

Die Räumungskonferenz.

Bevorstehende Pariser Besprechungen Dr. Stresemanns.

✧ **Paris**, 16. Juni.

„Petit Parisien" und „Oeuvre" melden aus Madrid, Briand und Stresemann hätten die Absicht, in Paris über die Einberufung und das Programm der nächsten Konferenz zu sprechen. Briand treffe Montag in Paris ein und Stresemann werde Dienstag oder Mittwoch hier durchreisen. An einem dieser Tage soll dann die Unterredung stattfinden, die praktische Bedeutung erst dann gewinnen könne, wenn der französische Außenminister von dem Ministerpräsidenten Poincaré erfahren habe, wie dieser über die Fortsetzung der Liquidierung des Krieges denkt.

Sofort-Programm gescheitert!

Uneinigkeit in der Koalition.

Berlin, 15. Juni.

Die Verhandlungen der Regierungsparteien des Reichstags über das Sofortprogramm in der Arbeitslosenversicherung sind erfolglos abgebrochen worden, da eine Einigung über die Beitragserhöhung nicht zu erzielen war.

Nach wie vor lehnt die Deutsche Volkspartei die Erhöhung ab, während die Sozialdemokratie unbedingt an ihr festhält. Bei den Demokraten hat sich anscheinend ein Meinungsumschwung vollzogen, so daß man jedenfalls nicht damit rechnen kann, daß sie geschlossen für die Erhöhung stimmen.

Groeners Wehrprogramm.

Die Reichswehr „ein überparteiliches Instrument in der Hand der verfassungsmäßigen Gewalten".

Berlin, 15. Juni.

In der heutigen Reichstagssitzung folgte die zweite Beratung des Haushalts des Reichswehrministeriums.

Reichswehrminister Groener.

Die Vorkriegsnachbarn Deutschlands berufen sich darauf, daß ihre Sicherheit gegen Angriffe Deutschlands gewährleistet sein müsse, bevor eine wirksame Verminderung ihrer eigenen Streitkräfte eintreten könne. Wer hat denn und wer braucht Sicherheit? Etwa Deutschland mit seinen zehn Infanteriedivisionen und einigen Kavalleriedivisionen ohne Festungen, ohne Reserven an ausgebildetem Personal und Kriegsmaterial? (Lebhafte Zustimmung.)

Man behauptet, die Stoßkraft des deutschen Heeres gehe weit hinaus über das, was seiner zahlenmäßigen Stärke entspricht. Diese Behauptung wird schon allein dadurch widerlegt, daß uns alle wirksamen modernen Kampfmittel fehlen.

Die Militärfliegerei fehlt uns ganz und Deutschland ist gegen Luftangriffe schutzlos.

Da man Deutschlands Entwaffnung nicht mehr leugnen kann, hilft man sich mit dem Wort von Deutschlands „potentiel de guerre".

Wir können uns nicht auf den potentiel de guerre verlassen, sondern stützen uns auf den potentiel de paix, auf

unser vertragliches Recht auf allgemeine Abrüstung.

Ich halte es trotz der Erfolglosigkeit für meine Pflicht, immer wieder und wieder auf das vertragsrechtliche Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290618-10/fragment/page=0009